

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einchl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botterzeitschriften — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Beilage oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Schriftzeilen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzfreiheit ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 108.

Sonntag den 9. Mai 1915.

41. Jahrg.

Die Russen in den Beskiden eingeschlossen. — Der Duklapaß von den Oesterreichern besetzt. — Neue Erfolge bei Ypern. — Die italienische Kammertagung hinausgeschoben.

Krieg mit Italien?

Am zehnten Monat des europäischen Krieges stehen wir vor der Entscheidung, ob sich eine weitere Großmacht zu dem Bunde entschließen will, ihre politischen Ziele mit Waffengewalt durchzuführen. Bis die Entscheidung fällt, können vielleicht noch Tage vergehen, aber auch die nächsten Stunden können sie schon bringen. Die italienischen Staatsmänner dürfen nicht annehmen, daß der Nachteil, den uns Italiens Teilnahme am Kriege bringen würde, von uns für so groß gehalten wird, daß, um ihm aus dem Wege zu gehen, Herrschel wichtige Punkte seiner Großmachtpolitik und Lebensinteressen am Mittelmeer opfern könnte. Ist Italien entschlossen, von solchen Forderungen nicht abzugehen, so ist es auch um jeden Preis zum Kriege entschlossen. Sucht es wirklich den Weg der Verständigung, so mühte es in letzter Stunde die Bahn des Möglichen beschreiten und sich mit einem Nachtgewinn begnügen, der anderen nicht an die Wurzeln der Existenz greift. Italiens Entscheidung hängt davon ab, in welcher europäischen Position es in Zukunft seine Ziele zu verfolgen gedenkt. Die Gemeinschaft mit dem Dreierbündnis würde ja nicht locken, aber die Tage des Dreierbündnisses sind wohl gezählt, gleichgültig, ob er steigt oder fällt. Die Frage läßt sich nicht ohne weiteres beurteilen, ob Italien im Falle des Krieges gegen uns kämpfen will, weil es unsere Sache auf die Dauer für verloren hält, oder ob es im Gegenteil den Mächten, die schon den Sieg winken sehen, in den Arm fallen will, um keinen in Europa übermächtig werden zu lassen.

Wie die Entscheidung auch fallen möge, wir sind getroffen und voller Zuredung auf einen für uns siegreichen Ausgang des gesamten Krieges. Die Rechnung auf zahlenmäßige Übermacht hat sich schon als falsch erwiesen. Sie würde durch Italiens Beteiligung am Kriege nicht an Nichtigkeit gewinnen. Die Betrachtungen der deutschen Presse am Vorabend der Entscheidung sind allgemein von ruhiger Würde getragen und von einer Zuversicht, zu der uns besonders die letzten großen Erfolge berechtigen. Diesen Hintergrund unserer Stimmung gibt die „Kölnische Zeitung“ in den folgenden Worten wieder:

„Eine Fülle von Triumphen hat uns und unsern Verbündeten die letzte Woche gebracht, in dem blutgetränkten Gebiet um Ypern, in Italien und Kurdistan, in Polen und Galizien wie an den Dardanellen. Nirgends haben unsere Gegner vermocht, irgendwo ihr Ziel zu erreichen. Und zugleich mit den Siegen auf dem Schlachtfeld lehren die Granaten, die in Dünkirchen eingeschlagen, daß unsere Waffentechnik neue, bisher ungeahnte Waffen geschmiedet hat, um den feindlichen Hochmut zu brechen, der sich vermaß, unsere Linien zu überrennen. Es ist alles so ganz anders geworden, als die Kampfspinner es sich dachten, als sie daran gingen, den Weltkrieg zu entfesseln. Weder die militärische, noch die volkswirtschaftliche und finanzielle Ausrüstung Deutschlands und seiner Verbündeten hat die geringste Rinde gezeigt. Wer sollte da nicht mit fester Zuversicht dem glücklichen Ende entgegensehen!“

Ähnlich spricht sich die „Frankfurter Zeitung“ aus: „Wie die Dinge gegenwärtig liegen und wie sich der weitere Fortgang dieses großen Krieges nach dem bisherigen Verlauf und der Bewährung der einzelnen Kriegsführenden beurteilen läßt, hat die Frage der Neutralität gewisser Staaten, wenn sie auch durchaus nicht eine gleichgültige Sache ist, doch an Bedeutung etwas verloren. Es fällt in Deutschland keinem verständigen Politiker ein, mit Drohungen

zu wirken, denn die bewirken meist das Gegenteil von dem, was mit ihnen beabsichtigt ist, aber es mag doch möglich sein, die Fäulnis hervorzuheben, daß unsere Kraft, auch die unserer Verbündeten, ungeschwächt ist, und daß unser Wille zum Sieg und unsere feste Überzeugung, daß wir siegen werden, sich in den letzten neun Monaten nicht vermindert, sondern verstärkt hat. Man kann sich nicht vorstellen, daß die Mächte in Petersburg, London und Paris, die wirklich geplaudert haben, Deutschland vernichten zu können, das jetzt noch für möglich hielten, mögen sie auch öffentlich sagen, was sie wollen. Wir vermuten, soweit diese Mächte von einem Gefühl der Verantwortlichkeit durchdrungen sind, muß ihnen nach den Vorgängen der letzten Zeit etwas bangen zumute sein, jedenfalls bangen sie irgendeinem in Deutschen Reiche.“

Will Italien unter solchen Umständen seine Existenz auf das Spiel setzen, so mag es sein. Es würde in Deutschland zu einer neuen Volkshebung kommen, und ein germanischer Haß dürfte aufkommen, dem nichts in der Welt widerstehen kann. Ebenfalls kann Italien nicht von einer Einmütigkeit getragen sein, wie wir sie bei uns erlebt haben. Vielleicht ist in diesem Zusammenhang ein Hinweis von Bedeutung, den die „Köln. Volkszeitung“ ausspricht:

„Die militärische Lage der Verbündeten von Konstantinopel bis Ypern ist so, daß das deutsche Volk auch nicht zu versagen braucht, wenn Italien an die Seite seiner Feinde tritt. Vielleicht bringt dann dieser Weltkrieg mit dem Eintritt Italiens auch die Lösung einer anderen italienischen Frage, welche die ganze Welt interessiert und welche in einem italienischen Konflikt in ihrer ganzen Größe sich der Welt zeigen wird. Die Situation ist also noch immer nicht hoffnungslos, aber sie ist ernst und drängt zur Entscheidung.“

Vertrauen auf unsere gute und gerechte Sache, auf den Helmschut unserer Vaterlandsverteidiger, auf unsere wirtschaftliche und technische Überlegenheit können wir uns zu der Parole bekennen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!

Die Kriegsanfänge des italienischen Dichters.

Die Rede d'Annunzio bei der Einweihungsfeier des Denkmals zur Erinnerung an den Freiheitskämpfer Garibaldi war eine große Kriegsanfänge. Man begreift vollständig, daß König und Ministerrat nicht hätten anhören können, ohne entweder sofort loszumarschieren oder den Dichter zu desavouieren. Die Rede beginnt mit einer Begrüßung der Erschienenen, namentlich der beiden Enkel Garibaldis, die d'Annunzio den spartanischen Zwillingen vergleicht. Der heutige Tag bedeute für Italien das Datum zu einem neuen Zuge, wieder, von dem die Steine des Denkmals redeten. Diesen Zug präbilden auch der Feld Garibaldi und alle Märtyrer der italienischen Einheitskämpfe. Auch die Marmorhöpungen Michelangelos, die „Morgenröte“ und die „Nacht“ wachten auf und würden von sich das Foch, das noch auf den italienischen Ostalpen laite. Den Zug Garibaldis nach Sizilien verglich d'Annunzio alsdann mit den Taten der homerischen Helden, den Helden von Quarto mit dem Vorgebirge von Mykale. Heute erlöse von dieser Stelle der Auf, hier werde Italien zu neuer Größe wiedergeboren. Der Tod der beiden Enkel Garibaldis, daß

Erbeben in den Abruzzen und andere Zeichen deuteten an, daß große Dinge, daß Krieg bevorstehe. Über ganz Italien liege Morgenröte; das Feuer wache und fordere, genäht zu werden, und der Opfergeist Garibaldis ruhe über diesem Brande: Alles, was ihr habt, alles, was ihr lebt, gebt es dem brennenden Italien! Selig die, welche ihre Jugend, ihren feinsten Sinn, ihren gefärbten Körper dem brennenden Italien geben können. Selig die, welche nach Ruhm leben. Sie werden befriedigt. Selig die, welche das verwundete Blut heilen und die Schmerzen des Krieges lindern. Selig die, welche keinen Herzens, selig die, welche freudig zurückkehren, denn sie werden das neue Gesicht Rom schauen, die frisch betränzte Stirn Dantes und die strahlender Schönheit Italiens. Nach Beendigung seiner Rede bereitete die Menge dem Dichter eine Huldigung.

Zur Kriegslage.

Die allgemeine Kriegslage ist auf allen Fronten für Deutschland und Österreich-Ungarn als außerordentlich erfolgreich und günstig zu bezeichnen. Immer noch in erster Reihe steht der glänzende Erfolg, den die Mächte der Verbündeten in Westgalizien errungen haben, und der immer weiter ausgenutzt wird. Aber auch der Sieg bei Ypern und die weiter steigenden Fortschritte auf den anderen Kampffronten im Westen berechtigen uns zur Freude und Stolz zu sein.

Bei Besprechung der militärischen Lage hebt, wie aus dem Geredeten wird, die „Humanität“ hervor, daß die antilichen Berichte sich in Aufzählung von Entloosen ergingen, ohne etwas Bestimmtes und Genaueres anzugeben. Verschiedene Umstände deuteten darauf hin, daß in Flandern nicht nur örtliche Kämpfe vor sich gingen, sondern es sich um eine wirklich große Schlacht handelte. Die noch ihren Fortgang nehme, daß der Kampf von der Nordsee bis über La Bassée hinaus sich ausdehne und einer der riesenhaftesten Zusammenstöße des Krieges sei.

Dem „Daily Chronicle“ wird geschrieben: In der Strafe mag man über die militärischen Ereignisse der letzten Wochen erkaunt sein, da man anfangt von der angelegentlichsten Offensiv der Alliierten von einer Reihe deutscher Marsche erzählt, nämlich Sieg bei Ypern, Raids in Kurland und Sieg in Westgalizien und Berichtigung der britischen Linien durch den britischen Ritzug auf Zonnebeke. Danach könne man die Aufgabe von Ypern selbst erwarten. Keine militärischer Grund spreche dagegen, obwohl die Einnahme von Ypern eine beträchtliche Wirkung auf die Stimmung in Deutschland und in den neutralen Ländern haben würde.

Aus Sofia wird gemeldet: Zu dem letzten Siege der österreichischen und der deutschen Truppen in Westgalizien lag „Kampana“; Endlich mögen auch die Russenfreunde sehen, daß das österreichisch-ungarische und das deutsche Schwert nicht bloß den großen russischen Unruhstifter zertrümmert, der erwiesenermaßen Bulgarien überrollte, sondern daß es zugleich auch Bulgarien der Bemächtigung seiner Ideale näherbringt. Deshalb freuen wir uns der Niederlagen, die Rußland erleidet, und der Siege, die Österreich-Ungarn und Deutschland erringen. Wir freuen uns, daß unsere Feinde, die Bulgarien 1913 zugrunde richtigen wollten, geschlagen werden.

Noch keine Eroloae?

Die russische Woffchaft in Rom gibt bekannt, daß die Tagesberichte von Berlin und Wien über den angeblich über die Russen in Westgalizien abgottigten Eroloae einen Sieg Kineswegs der Wirklichkeit entsprechen. Die in den dortigen Gegenden stattfindenden Kämpfe gestatten durchaus nicht, von irgendwelchen Eroloae, selbst Niederlagen, die von den Österreichern, Ungarn und Deutschen errungen seien, zu sprechen.

Die Tatsache, daß diese Siege gerade von der russischen Woffschaf in Rom ausgeht, läßt ihre Wichtigkeit in der Schicksalsstunde Italiens deutlich genug erkennen. Natürlich befreit auch die russische Woffschaf in Paris den Sieg. Was es damit für Bewandnis hat, illustriert folgende Meldung:

Was in die neunte Abendstunde erklärte am Donnerstag der russische Woffschafier Swowski den ihn besühmenden Parlamentariern, Diplomaten und Journalisten aus Paris den Fall Tarnows für ein absurdes Hirngespinnst. Als aber eine Stunde später eine Ribandepesche die der dritten russischen Armee ermittelte drohende Katastrophe bestätigte, war Swowski nur noch für Delacoffe zu sprechen. Eine empfindliche Rückwirkung des nach Leon Bourgeois Worten „fürchterlichen Schlags, der seit dem Fall von Antwerpen den Dreierband getroffen“, auf Ribots geplante Finanzoperationen gilt für unermesslich. Die in Paris weilenden Vertreter der englischen Großbanken konzentrierten gerade mit Vertretern der Pariser Haute Finance über Einzelheiten der Eskompierung der sogenannten Nikolausbonds, die Ribot in Höhe von einer Milliarde schätzte Millionen Franc auszugeben beabsichtigte, als ein Hauptbetreuer der Banque de France ein Telegramm erhielt mit der Bekräftigung der vor drei Tagen noch für unmöglich gehaltenen Tatsachen.

Die deutsche Wahrheit.

Das Woffschaf-Telegraphen-Bureau wendet sich mit folgenden amtl.ich-nen Mitteilungen gegen die erdumwiegenden russischen und französischen Lügen. Die „Agence Havas“ verbreitet eine Note, wonach die russische Woffschaf in Paris den Sieg der Verbündeten bekräftigt. Die französische Agentur fügt hinzu, damit seien die deutschen Meldungen über drei erfolgreiche Vorstöße entkräftigt, denn aus dem Landmarkt und des Tages hätten die deutschen Angriffe keinen nachhaltigen Gewinn ergeben. Die französische Presse bringt es sogar fertig, die Operationen im Gebiet von Ypern als eine große Schlappe für die Deutschen hinzustellen.

Was zunächst die Lage in Belgien betrifft, so verabsäumen die Russen, die ihr „Dementi“ in der ganzen Welt amtlich zu verbreiten können, mit gutem Grund Einzelheiten und Ortsangaben bekannt zu geben. Sie wagen nicht, den ihnen bis dahin schon bekantamtlichen Meldungen zu widersprechen, wonach die Truppen der Verbündeten Dulla, Sadow und Tarnow besetzt und an mehreren Stellen den Übergang über die Wislota erzwungen haben. Das sind unüberlegliche Tatsachen und ein einziges Blick auf die Karte zeigt auch dem Laien, daß damit nicht nur die Durchstellung der russischen Karpatenfront unhaltbar geworden, ja in beträchtlichem Umfange bereits im Rücken gefaßt worden ist. Ein so schnelles Zurückweichen des Feindes von der Duna-Vertheidigung bis hinter die Wislota ist als höchst bedauerlich zu betrachten und läßt auf nahezu vollständige Deroute der russischen Armee auf einer Front von etwa 70 Kilometer Breite schließen. Die Städte der in die Niederlage verwickelten russischen Truppen entziffert der nach acht bis zehn Armeekorps.

Auch die Ergebnisse im Gebiet von Ypern sind von der deutschen Obersten Seeresleitung täglich durch genaue Angabe der eroberten Ortlichkeiten belegt worden. Die allgemeinen Lebensarten der Franzosen, die unseren ganz greifbarer und auf der Karte leicht nachprüfbareren Berichten nur inhaltliche Worte entgegenzusetzen haben, zeigen mit voller Deutlichkeit, daß es den Gegnern nicht um wirklichen Fortschritt geht. Die Russen sind, wenn es sich um Eroberung ihrer Gegner handelt, immer sehr unbedarft. Mit 50 000 Gefangenen können wir uns wohl schon freuen lassen, und die Eroberung von Dulla und Tarnow ist auch keine Kleinigkeit. Aber darin stimmen wir gern zu, daß noch mehr Eroberungen uns noch mehr Freude machen würden. Nur ein Beweis noch, denn Swowski — es wird hoffentlich auch für Sie bald nichts mehr zu sagen geben. (D. Red.)

England war unter allen Umständen zum Krieg entschlossen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Dieser Tage und in der zweiten Hälfte des Juli, also erdentlich lange vor Kriegsausbruch, ausgegeben worden sind. Die englische Woffschaf in Hongkong hat diese Briefe, anstatt sie ordnungsmäßig über Sibirien zu leiten, zurückgehalten. Später sind dann die Briefe nach London zur Kenntnis gelangt, gefaßt, wieder verschlossen und nach Shanghai geschickt worden. Von dort sind sie auf besonderem Wege nach Deutschland gekommen. Es geht aus diesem Tatbestand klar hervor, daß man in Hongkong bereits in der zweiten Hälfte des Juli mit einem Krieg Englands gegen Deutschland rechnete und daß die dortige englische Woffschaf bereits entsprechende Weisungen aus London erhalten hatte. So kommen immer neue Beweise für die dafür zusammen, daß England den Krieg erwartete und in ihn einzutreten entschlossen war. Immer aus neue erweitert sich die „Verleumdung der belgischen Neutralität“ als heuchlerischer Vorwand.

Die Kämpfe im Osten.

Der Sieg in Belgien und das Ergebnis der Verfolgung.

Wie in 7. Mai. Amtlich wird verlautbart: Unter fortwährenden Verfolgungskämpfen haben die verbündeten Österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte die Wislotalcke bis Pilsko und Jaslo mit Vortritten überschritten. Südlich Jaslo sperren im Raume Dulla—Wilmannow starke eigene Truppen die Karpatenfront, auf denen die Truppen in regellosen Kolonnen nach Norden und Nordosten zurückweichen. Diesen feindlichen Kolonnen folgte auf den Fernen unter über die Beständen vordringende Armee, in deren Verbände auch deutsche Streitkräfte sich befinden. Die Zahl der Gefangenen und der Kriegsbeute nimmt weiter zu. Speziell unter 10. Korps erbeutete gestern allein 5 schwere und 16 leichte Geschütze.

Die deutsche Oberste Seeresleitung meldete gestern spät nachmittags vom südbaltischen und den anderen Kriegsschauplätzen:

Die Kämpfe auf dem rechten Ufer des unteren Danajec endeten gestern mit einem vollen Erfolge für die verbündeten Truppen. Der Feind ist dort in schnellem Rückzuge nach Osten. Nur an der Weichsel hielt noch eine kleine Abtheilung von ihnen Stand. Weiter südlich drangen wir auf dem rechten Ufer der Wislota in Richtung auf den Wislota und über Jaslofa vor. Wieselach stießen Teile des rechten Flügels der Seeresgruppe des Generalobersten von Mackensen bereits mit den aus der Karpatenfront westlich des Anpoffnes vor den distanzfolgenden Verbänden im schleunigen Rückzuge befindlichen Kolonnen zusammen. Mit jedem Schritt vorwärts steigert sich die Siegesbeute.

Die Kämpfe südlich von Sadow und südlich Kossinje endeten mit einer ausgesprochenen Niederlage der Russen, die starke Verluste erlitten und 1500 Gefangene verloren und sich in vollem Rückzuge befinden.

Südwestlich von Kalowara, südlich von Augustow und westlich von Prasnitz wurden russische Teilangriffe von uns blutig abgeschlagen. In diesen Kämpfen büßten die Russen zusammen 520 Gefangene ein.

Die panlitarische Aussenflucht.

Ans Budapest meldet der Berliner „Votl-Anz.“: Die Kriegsberichterlatter melden Einzelheiten über den getrigen Rückzug der Russen von der Duna-ec-linie und aus den Karpaten. Der Rückzug erfolgte wohl von den Russen mit der alten Front und östliche den Russen abermals umgekehrte Opfer und brachte uns weitere große Beute.

Über die gegenwärtige Lage wird berichtet: Alle Bahnhöfe von fliedenden Kolonnen des Trains und der Reserve. Es gab heftige Kämpfe in der Gegend von Sadow und Jaslo. In dieses Lohndrohnen schloßen die ersten Schiffe unserer verlogenen Zerstörer des Generals von Mackensen und riefen eine unbeschreibliche Erregung hervor.

Verheerendes Schicksal der Russen in den Beständen.

Die von unseren verbündeten Truppen am Donnerstag erreichte Situation zeigt durchweg erfreuliche Fortschritte. Der Gegner, mit dem unsere Angriffs-truppen überall in harte Kämpfe waren, verdrückte vergeblich an geeigneten Punkten Widerstand zu leisten. Die nächsten Tage der Schlacht dürften damit ausgefüllt werden, die in den Beständen eingekesselten russischen Truppen unendlich zu machen. In allen Ausgängen, denen sie anstreben, um den Ausbruch an ihre Hauptkräfte in Galizien zu finden, fanden sie harte Feinde auf ihrem Einbruch bereit. Während die Kämpfe, die sich dort auf ihre verarmtesten Durchbruchsstellen entwickelten, näherte sich von der anderen Seite immer mehr die vordringende Front der Armees-Verbreitung. Bei der Schmelzung des Schicksals Abwegen unter der Führung über den Beständen zu beschlagen und alles unter sich begraben, was inzwischen nicht auf Nebenwegen über den Ramm des Gebirges hin östwärts entrichten konnte.

Tarnow und der Dullapaz in Händen der Österreicher.

Ans dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird gemeldet:

Die verarmtesten Anträngungen der Russen, unteren unserer Durchbruchstruppen nicht aufzuhalten. Die Armees-Mackensen ist über Amigod hinaus in den Raum von Dulla eingedrungen. Die Straße von Tarnow—Pilsko wird schon unter unserem Artilleriefeuer gehalten. Ein Angriff auf die Dullapaz wurde unter schwersten Verlusten für die Russen abgewiesen. Tarnow fiel 10 Uhr vormittags in österreichischen Besitz.

Wie dem „Berliner Tageblatt“ aus Gheries (Linaar) berichtet wird, haben die österreichisch-ungarischen Truppen am Freitag nach auch den Dullapaz in seiner ganzen Breite besetzt.

Von der Dullowinafront.

Auf dem linken Pruthufer ist es der österreichisch-ungarischen Artillerie gelungen, einige feindliche Anstammungen zu zerstören. Der Feind hat dort größere Bekräftigungen an Abtruppen aus Westsibirien herangezogen. Bei Zaleszacht wurden weitere feindliche Objekte in Brand geschossen. Ein heftiger Artilleriekampf dauert an der ganzen Dullowinafront an.

Was man in Russland und England zu der Niederlage sagt.

Die Wiener „Korrespondenz-Mundschau“ meldet: Petersburger Berichte lassen durchschauen, daß die Verbündeten am Danaje einen Erfolg erzielt hätten. Der vorliegende sibirische Wert heißt „Kosowo Wrenia“ erklärt, die verbündeten Truppen in Belgalien seien zur Offensive übergegangen, was die nimmere beendigte Umgruppierung der russischen Front bedingt habe. Der „Nietich“ schreibt: Der Kräftearmee sei zur Hauptaufgabe der Verbündeten bestimmt. Anstatt werden mannschaft Intenue Kämpfe in Polen gemeldet, bei denen die Gegner einander ganz nahe gerückt seien. Ein Blatt berichtet, daß die Deutschen neuerdings Ossowiczach 2 Stunden lang aus 8-Koll-Geschützen bombardiert hätten. Im Raume von Lednabno werde lebhaft gekämpft. In Richtung Wislota habe eine deutsche Offensive eingeleitet. Man müsse auf einen Hauptkampf der Deutschen an der Duna gefaßt sein.

Wollen die Russen Brzemschl räumen?

Unter der Überschrift „Worboten einer Räumung Brzemschls“ bringt die Wiener Korrespondenz „Mundschau“ folgende Meldung aus Krakau: Der russische Kommandant von Brzemschl hat angeordnet, daß die Verwundeten und Kranken aus der Stellung in das Jünerer Kufflands gebracht werden sollen. Der Anmarsch begleitet der Befehl des Kommandanten ein Wiener Arzt, dem fünf Stabdozenten der Universität Wien, die in Landfarmverwendung in Brzemschl standen, beigegeben wurden.

Die Kämpfe an der Westfront.

Der geistliche Bericht des Großen Hauptquartiers.

Berlin, 7. Mai, vorm. (Großes Hauptquartier.)

Bei Ypern wurden alle Versuche der Engländer, uns die seit 17. April einen Brennpunkt des Kampfes bildende Höhe 60, südlich von Zillebeke, zu entreißen, vereitelt. Wir gewannen dort weiter Gelände auf Ypern. Der Feind verlor bei diesen Kämpfen gestern 7 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer und eine große Anzahl von Geschützen mit Munition. Bei Fortsetzung ihrer Angriffe erwiesen heute sich die Engländer weitere große Verluste.

Zwischen Maas und Mosel behaupteten und besetzten wir den auf den Maasböden und südwestlich und südlich des Wiffwaldes erungenen Geländegebiet. Bei Metz ist ein scharfes Grabenstück unserer Stellung im Besitz der Franzosen, sonst wurden dort alle Angriffe abgewiesen.

Angriffsversuche des Feindes nördlich von Steinebrunn im Gedächtnis wurden durch unser Feuer im Keim erstickt.

Fländern zum großen Teil in Trümmern.

Ans Südringen wird dem „Waterland“ gemeldet: An der Westfront wird fortgesetzt ein äußerst harter, durch vernichtendes Artilleriefeuer verstärkter Duelle der deutschen Linie sichtbar. Seit Beginn der deutschen Offensive gehen unaufhörlich Truppenansammlungen in Fländern vor sich. Die Bevölkerung des Kampfgebietes flieht. Viele Dörfer vor sich in der Gegend von Hoboken und stellen nur noch ein geographisches Begriff dar. Auch der Ort Duncapelle bei Dismunden liegt völlig in Trümmern. Nordhoote, Weste, Poperinge und die dazwischenliegenden Dörfer sind nur noch Trümmerhaufen.

König Albert von Belgien

ist seit 14 Tagen nicht mehr an der Front gesehen worden, sein Aufenthalt ist unbekant.

Zu der englischen Niederlage bei Ypern

schreibt die „Westminster Gazette“: „Wir müssen den Verlust der Stellung beklagen, die wir monatelang innehatten. Der scharfe Wurf der Front bei Ypern bedeutete aber für die Engländer eine schwere Gefahr für Hoboken und stellen nur noch ein geographisches Begriff dar.“

„Daily News“ meldet: Die Deutschen bedrohen in hohem Maße die Stadt Ypern, um die sie einen Halbtruppen geschlagen haben. Ihr Vormarsch erfolgt mit dem rechten Flügel bei Houlers, mit der Mitte bei Courtrai und mit dem linken Flügel von Lille her.

Die letzte Beschießung von Reims.

Dem Temps zufolge“ berichtet die „Union Republicain de la Marne“ über die letzte Beschießung von Reims folgendes: Während ihrer alltäglichen Flüge über Reims waren deutsche Flugzeuge zahlreiche Bomben abgeworfen und morgens um 6 Uhr überlagerten feindliche Flugzeuge die Stadt, die unter dem Feuer unserer Kanonen entflohen, nicht ohne einige Bomben zu werfen. Gegen 9 Uhr morgens fand eine schwere Beschießung durch Artillerie statt, um 3 Uhr eine neue Beschießung und ein neuer Beschuss deutscher Flugzeuge.

Die französische Volksvertretung tagt permanent.

Die demokratische Union sowie die republikanische Vereinigung, die unter dem Vorsitz ihrer Präsidenten zusammenkamen, berieten über die Frage einer Vertretung der Volksvertretung und kamen dahin überein, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Abhaltung einer ständigen Tagung des französischen Parlaments geboten erzeuge, um die Mitarbeit der Regierung unbeeinträchtigt zu sichern.

Der Luftkrieg.

Für uns erfolgreiche Fliegerkämpfe.

In den letzten Tagen fanden im Elsaß wieder einige für uns erfolgreiche Fliegerkämpfe statt. Am Dienstag früh erschienen über Sletfeld zwei französische Flieger, welche in beträchtlicher Höhe über der Stadt kreisten und von den Abwehrkanonen stark unter Feuer genommen wurden. Einer der feindlichen Flieger scheint auch von einem Schrapnell getroffen worden zu sein, denn nach kurzen Flüge nahm er plötzlich wieder westliche Richtung, wobei sein Apparat stark ins Schwanken geriet und immer tiefer herabsank, noch bevor er noch bis zu den französischen Linien gekommen zu sein. Der zweite Flieger konnte dem Feuer ausweichen. Im Laufe des Vormittags erschienen, wie die Waffler Blätter melden, über den deutschen Stellungen hinter Martich zwei französische Flieger, offenbar zu Erkundungszwecken, hinter denen ein deutscher Flieger den Kampf aufnahm. Ein heftiges Feuer war als bald in den Lufften zu beobachten. Zwei Flugzeuge fanden einmal gerade übereinander. Die Aufeinandergegangenen starr gegeneinander gerichtet. Das eine der Flugzeuge rannte schließlich auf seinen Gegner, der sich noch wenige Minuten vorher über ihm bewegte. Das eine feindliche Flugzeug fing dann plötzlich an zu kopulieren, überstieg sich und bis dreimal in demselben Tempo und rasch dann in die Tiefe hinab. Der Apparat wurde zerstückelt aufgefunden. Die beiden Franzosen lagen fort unter den Trümmern. Der andere französische Flieger machte sich daraufhin schleunigst nach Westen davon. Der deutsche Flieger verfolgte ihn, gab aber schließlich die weitere Verfolgung auf. Nach einer weiteren halben Stunde war ein französischer Flieger über Martich drei Bomben ab, die sämtlich ihr Ziel verfehlten. Sie fielen auf freies Gelände neben der Bahnhöfe, wo sie aufstehend explodierten. Fast zu gleicher Zeit erschienen über der Stadt und den großen Wiffanlagen in Sadow drei feindliche Flieger, welche aber darauf verzichteten, weiter vorzugehen, daß sie, ohne Bomben abzuwerfen, rasch wieder in westlicher Richtung entzogen.

Vom Seekrieg.

Weitere Opfer der deutschen U-Boote.

Obwohl erfährt aus Liverpool, daß der Dampfer „Centurion“, 5945 Tonnens Gehalt, von Liverpool nach Sidgwick unterwegs, gettern an der irischen Küste in Grund geböhrt worden ist. Die Besatzung wurde gerettet.

O. Fritze, Berlin Bernsteinöl-Lackfarben

In Blechbüchsen mit blauweissen Etiketten
liefern zu alten Preisen die
Drogen- und Farbenhandlung Fritze Leberl,
Burgstrasse 18.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne,
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 **Merseburg** Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Persil

wäscht und desinfiziert
Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Nach 14-jähriger spezialärztlicher Tätigkeit habe ich mich in Halle a. S.
als Nervenarzt niedergelassen
und die Leitung der früher Dr. Hoeniger'schen Heilanstalt
übernommen.

Sprechzeit vorläufig täglich von 3-4 Uhr.
Nach vorheriger Anmeldung auch vormittags.
Dr. Rühle, Nervenarzt, Halle a. S.
Schillerstr. 10 und 11. Fernsprecher 817.

Wegen Aufgabe des Geschäfts

verkaufe den Bestand an
Tabak u. Zigarren
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Poststrasse neben dem Amtgericht.
Ebenfalls eine noch fast neue Ladeneinrichtung
dasselbst zu verkaufen.

Schaltheiss (Uhner) Burgstr. 21.

Ab heute:
ff. Lichtenhainer.

Lebens-, Sterbekassen- und Kinderversicherung.

Wir suchen einen geeigneten Herrn als
Vertreter,
welcher in der Lage ist, das bestehende Geschäft
zu erhalten und weiter auszubauen. Gest. Offerten sind
zu richten: **Rothenburger Berufsgesellschaft V. O.** in
Sörlitz, Zweigbüro Halle, Große Steinstraße 58.

Achtung! Keine Kriegspreise

Sieben ein grosser Transport
starke Giesskannen
eingetroffen und gebe solche billigst ab.
Prennberstraße 2. Wilh. Schlieder, Prennberstraße 2.
Klempnermeister.

Grosse Neueingänge der letzten Mode-Schöpfungen

in leichten Sommer-Mänteln, -Kostümen-, Blusen, -Röcken,
leichten Hochsommerstoffen, Wollmusselinen, Schleier-
stoffen, Leinen- und Waschstoffen aller Art.

Besonders reiche Auswahl in feinen Zephir-
Flanellen für Blusen, Militär- u. Sporthemden

In der **Putzabteilung:** Die letzten Hochsommersachen in **Hüten** für
Damen und Kinder. Der Verkauf der **Putz-Zutaten** zu besonders billigen Preisen.

Otto Reich, Merseburg.

In der **Putzabteilung:** Die letzten Hochsommersachen in **Hüten** für
Damen und Kinder. Der Verkauf der **Putz-Zutaten** zu besonders billigen Preisen.

Prima Bockfleisch, Schweinefleisch und frische Würst
empfiehlt **Schmalzstraße 10.**
Bilder - Startramme
Albert Junge, Schmalz Str. 11.

Institut für Zahnleidende
für **Zahnersatz**
Karlsruhe 1, I. Et. Haus Konditor Budig. Fernsprecher 848.

1. Ziehung 5. Kl. 5. Preuss.-Siddatische (231. Königlich Preuss. Klassen-Lotterie)
Ziehung vom 7. Mai 1915 nachmittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleiche hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Losnummer in den beiden Abteilungen I und II

Nur die Gewinne über 240 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ottos Gewinn.) (Nachdruck verboten.)
53 57 153 71 213 327 23 (1000) 63 423 71 1139
313 23 83 273 74 81 210 211 921 98 802 (500)
57 (1000) 933 3040 242 83 (3000) 452 80 508 605
57 304 9 23 625 2577 103 42 333 634 755 49 871
5033 (500) 413 733 8011 65 123 (1000) 623 31 63
730 815 907 7023 (500) 103 80 302 63 514 802
1007 907 1016 227 841 489 845 72 75 85 853 90
6320 071 735 87 93 62

13143 52 317 60 617 (500) 347 64 88 915
11033 332 485 97 332 34 (500) 12560 (500) 91
133 315 495 21 33 9000 34 98 718 852 (500) 990
13193 303 20 40 409 40 514 32 07 83 751 96 904
14107 304 303 440 (1000) 82 92 724 823 92 (1000)
15155 (500) 303 21 83 88 773 511 18000 42 94
137 (500) 43 859 449 653 (1000) 74 52 89 (500) 702
7029 151 203 843 (1000) 133 98 410 189 603
97 840 65 12116 224 39 442 862 822 (500) 41 912
89 (1000)

20083 103 93 (1000) 390 545 84 (500) 693 22 52
53 11779 88 92 352 95 703 83 (1000) 893 953 (3000)
20659 318 455 59 547 638 730 (1000) 817 23 (3000)
71 07 23024 84 (500) 402 671 83 93 728 888 900
57 68 24024 271 542 681 789 839 82 724 839 83
261 348 51 72 447 674 641 729 801 23000 100 10
31 00 (500) 243 218 29 489 585 605 28 710 878 901
3 2771 21 212 601 723 828 51 22121 23 47 83
247 73 483 555 673 807 905 63 22050 (500) 65 120
33 409 14 708 (1000) 920 48 (1000)

38011 213 235 (1000) 84 724 505 50 61 638 39
67 31233 67 330 (1000) 498 515 49 (500) 713 33
75 30 (500) 89 (1000) 32245 75 51 522 699 731
314 87 933 33103 473 (1000) 623 53 72 715 800 119
937 34051 123 63 897 35438 73 633 815 83 30053
133 (500) 458 634 (1000) 12 29 745 93 81 82 898
47018 90 140 240 240 320 420 410 510 610 710 810
33310 18 473 555 745 39032 (500) 370 (500) 530
777 915 57 (500)

48283 419 614 (1000) 310 933 411 127 89 (1000)
208 21 310 479 544 793 681 839 307 86 42284 02
394 452 04 (500) 632 50 970 43324 60 521 83 621
65 85 721 014 44018 29 139 223 239 362 411 543
93 876 48022 24 (1000) 63 202 32 663 811 705 953
48045 32 80 (3000) 517 614 (1000) 754 833 47421
124 83 48309 114 (1000) 50 230 99 11 727 870 72
42001 117 39 95 (1000) 428 72 62 410 67 622 800
50021 100 292 483 620 (500) 701 83 (500) 95
871 922 51121 30 65 553 693 741 97 805 912 20
52304 41 393 429 (1000) 60 512 738 83 992 (500)
53259 349 449 557 703 (3000) 970 54042 04 188
428 70 517 28 30 997 759 844 72 (500) 96 59612
69 859 60 77 497 (1000) 785 840 64 88 (500) 751
[500] 68 854 95 916 56110 218 701 50 819 028 77
57045 40 129 75 274 374 493 89 524 71 (5000)
737 (5000) 58015 282 493 551 667 730 59044 129
540 898

60038 92 (500) 68 380 461 63 806 707 29 78 97
811 61093 170 200 44 97 334 404 (1000) 63 588
834 93 938 62024 849 (1000) 93 [500] 437 93 675
10001 683 93 420 42 813 81 63382 64075 123 68 405
376 97 54 720 40 957 63072 97 185 238 312 37 99
409 600 787 805 21 998 68056 80 330 602 51 (500)
75 814 21 23 98 982 67032 280 390 564 (1000) 642
841 68054 78 184 321 329 330 497 697 818 93 914
93 89715 165 (500) 249 330 438 588 654 838 859 68 72
70009 112 40 310 233 233 420 410 31 68 839 371
63 685 (500) 71092 136 65 (500) 239 440 82 891
963 72007 63 430 528 64 860 73080 (3000) 111 643
784 805 38 68 74008 281 (500) 34 64 411 525 890
713 890 900 75172 222 497 539 69 88 782 803 28
60 62 83 (500) 91 951 77804 (500) 110 501 14 624
78 741 (1000) 863 93 631 630 73 81 702 500 813
[1000] 96 958 79 78288 315 88 511 881 821 94
79083 984 4607 (1000) 89 520 820 52 814 (1000)
80306 (1000) 593 693 743 44 806 16 23 (500) 82
943 81145 328 411 81 671 97 935 50 700 15 933
22099 32 81 395 441 557 680 99 99 211 867 93014
67 65 225 251 92 888 942 84312 (500) 424 35 61
712 42 52 71 85052 146 554 550 83 710 (500) 841
85027 65 345 47 553 623 30 81 702 500 96 857
928 40 60 37995 568 780 76 909 88061 147 304
74 85 434 94 (500) 528 (500) 37 710 857 972 89445
65 85 557 748 (5000) 310

90009 155 65 274 93 385 (5000) 857 63 708 24 (500) 860
[500] 94 953 74 91098 203 313 39 692 749 830 88
945 (500) 92983 528 74 (1000) 91 952 713 857 93014
91 131 80 511 (500) 901 3 929 94037 315 704 77 823
11 95030 111 45 301 65 303 517 90 015 97 745
95 80000 198 523 81 33 63 (3000) 707 81 37273
95 328 69 (500) 717 814 900 80017 23 84 213 89
390 455 554 632 96 764 929 39033 149 93 (500) 815
89 01 519 857 770 855

100004 8 49 232 45 307 644 768 854 956 71
1011 105 289 324 74 65 640 232 120 38 (500) 439
102039 253 339 103038 67 84 239 478 628 743 51
821 954 104098 139 230 31 (1000) 33 399 71 84 88

100032 133 500 213 433 800 18004 30 94 138
208 301 (3000) 424 84 (1000) 85 074 763 848
192387 (500) 274 402 35 37 40 97 028 390 39 988
133003 180 380 82 660 842 194051 10 140 208 (500)
29 340 876 638 79 (1000) 96 704 872 92 34 860
190407 588 90 612 788 808 (1000) 881 196137 47
[500] 385 430 661 (500) 79 148 187082 88 (1000) 112
204 427 709 852 975 198900 82 298 600 810 (500)
927 70 198497 833 611

200097 539 982 20164 64 78 104 (1000) 488
638 965 82 292039 92 (500) 12 61 225 305 538
[500] 95 916 (500) 85 20370 375 410 670 (1000)
801 20470 122 74 335 47 (500) 964 20398 496
538 44 738 22036 92 (500) 130 216 22716 207 641
145 244 47 575 617 80 775 206023 140 (1000) 92
280 321 400 12 684 629 784 959 209660 71 513 54
640 941 882

210101 305 410 (500) 97 549 973 211648 913
84 89 212058 134 414 645 694 718 926 (500) 213286
383 (1000) 402 38 21819 106 241 456 71 40 39
[1000] 41 78 870 923 215094 106 203 81 488 499
625 (1000) 782 808 (500) 906 52 (500) 62 218424 54
222 34 496 615 71 65 640 232120 38 (500) 439
82 949 21873 78 786 812 34 (500) 50 219854 170
90 252 322 491 551 (1000) 615 709 45 80 824

2201 54 90 67 7 600 319 600 335 (500) 55
630 885 221885 92 (1000) 645 695 704 834 373
222062 173 275 (500) 310 438 69 639 57 758 87
222470 87 97 425 668 8 708 47 7 852 (500)
225001 53 97 213 40 43 375 434 699 220390 51
432 625 (1000) 734 (500) 36 (500) 22716 207 641
727 34 832 45 222870 399 897 605 47 222074
168 267 389 404 (500) 609 703 828 57 68 92 933 (3000)
223079 132 (500) 77 239 307 504 94 703 540 51
95 231111 253 274 76 65 640 232120 38 (500) 439
88 563 830 996 233029 (3000) 240 338 418 603 47
770 991

Giezu eine Beilage.

Deutsches Volk, Schwert heraus!

Deutsches Volk, Schwert heraus! Feinde lauern um dein Haus, Wollen dich verderben.

Deutsche, ran, Mann für Mann, Wer die Wäpfe tragen kann Und den Säbel ziehen!

Deutsches Heer, heb' zur Wehr Deine Feind' zu Deutschlands Ehr, Schick der Heimat Stätten,

Zaget nicht, deutsche Frau'n, Helft dabei mit Gottesfrat'n Uns den Sieg erringen!

An der großen Niedertracht, Womit dieser Plan erdacht, Müht ihr schon erkennen,

Belgians Neutralität Und wie's Feinde-Gebunden geht, Das kann ihr nicht führen.

Nur ein Krieg, hüßlich fern vom Schuß, Für Britanien oh! Gedrüb, War stets sein Bemühen,

Iber England fallst her, Blaue Gungen auf dem Meer, Wie ein heiliges Vetter!

Verhaft von Ernst Schmecke, Halle a. S., Geht. i. Mannschafts-Gefangenlager Merseburg.

Kriegsnachrichten.

Eine amtliche Denkschrift über die Behandlung der deutschen Konjunkt in Russland und die Zerföhrung der deutschen Botschaft in Petersburg

Die Denkschrift weist zunächst auf die vösterreichlichen Vereinbarungen über die Behandlung der diplomatischen und konularischen Vertreter bei Kriegsausbruch hin, wonach wieder die freie Ausreise gekrät und die genügende freie Zeit dafür gelassen werden muß.

Das erste bei der Festnahme war stets, daß man die Konjunkt und Privatwohnungen durchsuchte, die Alten konfiszirte, alle Sachen und alles Geld wegnehmen ließ.

wo ihnen, wie man der amerikanischen Botschaft verdächtete, jede mögliche Erleichterung gewährt werden sollte. Das betraf darin, daß man die Prozeduren bei ihrer Festnahme noch einmal wiederholte, sie mitten im Winter in kalte Zimmer ohne Maßgelegenheit sperrte und ihnen die schmalste Gefängniszelle gewährte.

Provinz und Umgegend.

7 Halle, 7. Mai. Am 6. Mai, gegen 8 1/2 Uhr vor-mittags, wurde aus der Saale, die Weich eines unbekanntes Mädchen erlendet und nach der Weichenthal des Gertrundenfriedhofes geschafft.

Deines Bruders Weib.

Original-Roman von S. Courths-Mahler. 4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Als dann, ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter, sein Vater Selene Ludwig zur Frau genommen hatte, waren alle Diensthenden entlassen und durch neue ersetzt worden.

die, die ihm die Mutter geraubt, ihm auch noch den Vater ent Fremde hätte, die Beler und einjam war seine Jugend dadurch geworden. Sein ungelimes, reiches Blut durchdrach zuweilen den Damm, den er in für seine Jugend bewundernswürdiger Selbstbeherrschung selbst ausgebaut hatte, und dann ver-mochte er den Widben und die Verachtung seiner Stiefmutter ansehender nicht zu verbergen.

andere sich im Sonnenlicht labten. Da hatte sie sich energisch Platz geschaffen unter den Außerwählten des Glücks in hellen, warmen Sonnenlicht. Das es dabei über ein Menschlichkeits hinwegginge, über ein Wertchen-leben, das hatte sie nicht lange beirrt.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Die Prachtmenschen.

(Fortsetzung.)

Roman von S. Niesch.

(Nachdruck verboten.)

Frau Pracht hatte sich aufgerichtet und sah den Sohn mit großen, brennenden Augen an: „Zuerst will ich mich meines „Hochmutes“ wegen rechtfertigen, Hans Joachim. Meine Dir unbegreifliche Aneignung gegen die Theatermädchen hat einen sehr, sehr ernstern Hintergrund, mein Sohn. Du kennst Deinen Onkel in Mänchen, meinen einzigen Bruder. Du weißt auch, wie ich ihn geliebt habe und noch liebe. Als Dein Onkel noch ein flotter, hübscher Leutnant war, kam in das Haus meiner Eltern zuweilen die erste Sängerin unserer Oper. Es war ein junges, schönes Weib, das sehr gefeiert wurde. Dein Onkel verliebte sich in sie und wollte sie heiraten. Es gab fürchterliche Kämpfe mit den Eltern. Ich stand auf des Bruders Seite und tritt für ihn. Wir erlangten die Zusage der Eltern; unter was für erbitterten Kämpfen und Szenen, will ich verschweigen. Die Verlobung wurde öffentlich bekannt gegeben, der Hochzeitstag für einen nahen Termin festgesetzt. Mein Vater hatte sich eingehend über das Privatleben der Sängerin erkundigt: er hörte nichts Nachteiliges. Wenige Tage vor der Hochzeit verschwand die Braut plötzlich. Sie war mit dem jugendlichen Helden des Schauspiels durchgegangen, mit dem sie schon seit einem Jahr ein intimes Verhältnis verband. Der Skandal war fürchterlich. Meinem Vater kostete es fast das Leben, er fiel in schwere Krankheit, von der er sich nur langsam wieder erholte. Meinem Bruder konnte ich noch rechtzeitig die Pistole aus der Hand reißen. Er nahm ein Jahr Urlaub und machte eine Tour um die Welt. Die Sängerin ist einige Jahre später, nachdem sie zuletzt in Varietés dritten und vierten Ranges aufgetreten ist, elend zugrunde gegangen. Begreifst Du nun?“

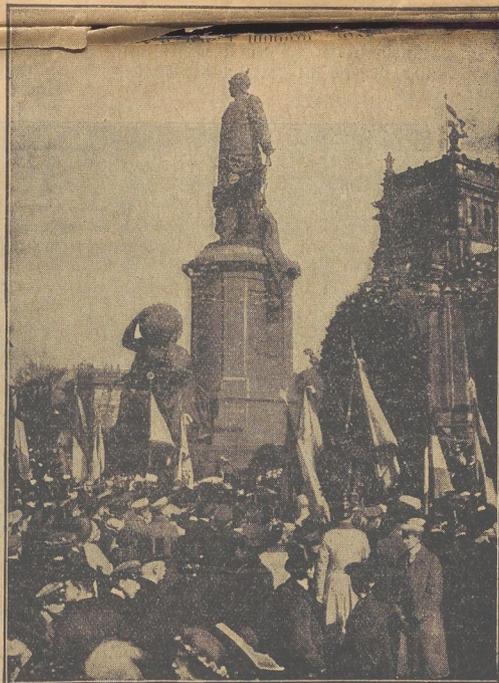
Hans Joachim fuhr zart über der Mutter weiße, feine Hand. „Liebe, liebe Mutter! Aber Ilse von Gerlach gehört nicht zu dieser Welt des falschen Scheins. Wenn Du sie kennen lernst, mußt Du sie lieb gewinnen.“

„Das ist nicht allein, was mich bekümmert und trostlos machte, Hans Joachim. Ich bin heute an Dir irre geworden. Du bist mein alter Hans Joachim nicht mehr. Ein ganz anderer Mensch liegt hier vor mir, der nicht besser und nicht schlechter ist, wie der Durchschnitt der reichen jungen Leute Deines Alters und Standes. Wie bin ich noch gestern nacht auf Dein kühnes Rettungswerk stolz gewesen, und nun —“

„Mutter! Ich tat doch nichts, um Deine Achtung nicht mehr zu verdienen.“

„Doch, Hans Joachim! Es war mein brennender Wunsch, daß Elnore und Du Euch finden solltet. Das Mädchen ist ein Geschöpf von seltenen Eigenschaften. Ich könnte mir keine geeignetere Frau für Dich denken. Seit Wochen verzehre ich mich in banger Ungewißheit und Sorge. Manchmal erschien es mir, als ob meine Hoffnungen in Erfüllung gehen sollten, dann wieder zweifelte ich daran. Als ich Euch gestern Abend zusammen im Park verschwinden sah, jubelte mein Herz vor Glück. Und da — bin ich Euch leise nachgegangen. Da sah ich, daß Ihr Euch küßtet. Muß ich nun nicht denken, daß mein ernster, charakterfester Hans Joachim ein Don Juan ist, wie so mancher andere?“

Frau Pracht schluchzte leise in ihr Tuch. Hans Joachim zog das Tuch behutsam vom Gesicht der Mutter und sah ihr lächelnd in die Augen: „Meine arme Mutter! Aber laß Dir



Von der 100jährigen Geburtstagfeier des Alt-Reichskanzlers vor dem Bismarckdenkmal in Berlin: Huldbigung der Deputationen.

das Rätsel lösen. Wir alle sind, wie es scheint, in eine Kette von Mißverständnissen verstrickt worden."

"Mißverständnisse? Der Ruß soll ein Mißverständnis gewesen sein?"

"Nein, Mutter, der Ruß war echt. Das Mißverständnis von Deiner Seite aus war, daß ich Elenore geküßt habe. Das stimmt nicht, Mutter. Elenore hat mich geküßt."



Kapitän Lübecke, der heldenmütige Kommandant der „Dresden“.

Kapitän Lübecke, der Kommandant der in den Grund behohrten „Dresden“, hat durch seine kühnen Taten der englischen Handelschiffahrt enormen Schaden zugefügt, bis sein Schiff der Uebermacht der Feinde zum Opfer fiel.

Brachthof von Deind... künften also nicht in Erfüllung gehen. Wie gut, daß ich mein Herz nicht an Elenore habe! Das arme Mädchen befindet sich vielmehr in der gleichen Lage wie ich. Sie liebt einen jungen Maler, den sie im Hause ihrer Eltern kennen lernte. Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß sie mehr Mut hatte als ich, sie hat sich sofort ihrer Mutter anvertraut. Doch die Eltern haben der Tochter, später demwerbenden Maler ein unerbittliches „Nein“ entgegengehalten. Um ein heimliches Zusammentreffen der Diebesleute zu verhindern, ist Elenore fortgesandt worden. Deine Einladung kam Onkel und Tante wie gerufen."

"Elenore liebt einen jungen Maler! Einen Künstler!"

"Ich glaube aber jetzt wenigstens zu verstehen, warum Elenores Eltern in die Verbindung nicht willigen wollen. Wolfgang Enke ist ein Künstler, wenn auch keiner vom Theater, aber doch immerhin ein Angehöriger des leichtfertigen Künstlervolkes!"

"Das wird allerdings der Grund der Ablehnung sein, und es dürfte Elenore schwer werden, der Eltern Widerstand zu brechen."

"Du aber hast Elenore lieb, Mutter. Willst Du dem armen Mädchen nicht helfen? Du vermagst viel bei Deinem Bruder."

"Ich kenne den Mann nicht, Hans Joachim. Wie kann ich mich für ihn verwenden!"

"Elenores Menschenkenntnis traue ich unbedingt, Mutter; sie hängt sich an keinen Unwürdigen. Das wirst Du selbst nicht glauben. Ich habe aber auch noch einen anderen, persönlichen Grund. In der Dresdener Ausstellung hängt ein Bild von

Wolfgang Enke. „Der liebe Gott geht durch den Wald“, heißt es. Du hast es selbst gesehen und wir haben noch oft davon gesprochen, Mutter. Damals glaubte ich, Elenore selbst habe das Bild heimlich gemalt und unter fremdem Namen ausgestellt. Als ich das Bild sah, nannte ich es ein Meisterwerk. Nur ein edler, echter Mensch könne einen solchen Waldeszauber auf die Leinwand bannen. Der Ansicht bin ich heute noch. Wolfgang Enke kann nur ein edler Mensch sein. So einer, den man lieb haben muß. Genie und edle Charaktereigenschaften wiegen meiner Ansicht nach den angeborenen Adel zehnmal auf. Außerdem verdient Wolfgang Enke viel Geld mit seinen Gemälden. Die Berliner Nationalgalerie hat sein Dresdener Bild bereits angekauft."

"Aber Du, Hans Joachim? Ueber Elenores Schicksal vergaß ich Dich ganz. Ein Maler ist kein Bühnenkünstler. Ueber die Bühnenkünstlerinnen komme ich nicht hinweg."

"Mutter, meine liebe Mutter! Die Leute im weiten Umkreis nennen meine Eltern die Prachtmenschen. Wollen sie das bloß für mich nicht sein? Willst Du Mhe verwerfen, ohne sie gesehen, gehört zu haben? Ich weiß es, Mutter, wenn Du das Mädchen nur ein einziges Mal gesprochen haben wirst, so gewinnst Du es lieb. Du kommst gar nicht anders."

"Ich kann nicht, Hans Joachim. Es geht über meine Kraft. Eine Theaterdame als Frau meines Sohnes, als meine Nachfolgerin im Prachthofe? Ich will sie nicht sehen."

"Mutter, höre mich. Mhe ist keine Theaterdame. Laß mich ihre Geschichte erzählen, vielleicht urtheilst Du dann anders. Willst Du hören?"

Frau Pracht antwortete nicht. Sie blickte trübe vor sich hin. Hans Joachim nahm ihre eiskalten Hände zwischen die seinen: „Mhe von Gerlach stammt aus einer alten rheinischen Freiherrnfamilie. Ihr Stammbaum reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Das würde ich nicht erwähnen, wenn ich nicht wüßte, daß Du Wert darauf legst. Das Familiengut liegt in der Nähe von Andernach, es ist Majorat. Durch leichtsinnige Groß- und Urgroßeltern Mhes ist das Erbgut aber so überschuldet, daß für Mhes Eltern kaum zu leben geblieben ist. Von seiner frühesten Jugend an kämpft dieser prächtige, wahrhaft adlige Mann mit dem widrigen Schicksal. Er will seinen Kindern eine bessere Zukunft sichern. Leider ist der Kampf ohne klüftige Kapitalisten schwer. Die intensive Bewirtschaftung der ihm nur indig, wenn er moderne Maschinen und sonstige Hilfsmittel anwenden könnte. Dazu fehlen aber die Mittel. So mühte sich der Mann ein halbes Menschenalter



Von der Hundertjahrfeier vor dem Bismarckdenkmal in Berlin.

Die Fürslichkeiten schreiten die Freitreppe des Reichstagsgebäudes zum Denkmal herab. Von links nach rechts: 1. der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg, 2. der Onkel des Fürsten, der jetzige Fürst Otto v. Bismarck, 3. der Präsident des Reichstags Geheimrat Kämpf und dahinter die Minister und Staatssekretäre.

vergebens für die Sünden seiner Vorfahren. Er kommt von den Schulden nicht los, auch ist die Familie groß geworden und kostet Geld. Mhe ist von acht Kindern die zweitälteste. Der Älteste ist Landwirt und erbebt dem Vater einen Inspektor.

Er hat die zähe Natur des Vaters. Der dritte ist Offizier, Ilse hat ihm die Erfüllung dieses Lieblingswunsches ermöglicht. Damit komme ich zu den Gründen, die Ilse bewogen haben, Sängerin, Bühnenkünstlerin zu werden.

Ilse ist ein kluges, geistvolles Geschöpf. Sie hat viel gelernt, viel mehr, als Mädchen ihres Standes zu lernen pflegen. Sie ist in der Familie eines berühmten Professors in Bonn erzogen worden, eines Jugendfreundes von Herrn von Gerlach.

Dadurch ist Ilse in einem Kreise kluger, guter, großdenkender Menschen aufgewachsen. Sie ist selbst klug, gut und großdenkend geworden. Der Professor, ein leidenschaftlicher Musikfreund, hat auch den Schatz entdeckt, der in Ilses Kehle schlummerte. Er hat sie ausbilden lassen. Auf seine Kosten hat sie das Dresdner Konservatorium besucht.

So ist Ilse denn Bühnenkünstlerin geworden. Das Mädchen wollte das seinige dazu beitragen, ihrem versorgten und verarbeiteten Vater die Last ein wenig zu erleichtern. Sie selbst ist bedürfnislos wie eine Asketin. Seit anderthalb Jahren, so lange ist sie unter glänzenden Bedingungen an der Dresdner Oper angestellt, bezahlt Ilse für den Vater einen großen Teil der Schulzinsen, die auf dem Majorat ruhen.

Der jüngere Bruder, Ilses Liebling, ist seit einem Jahre Offizier. Das Mädchen ermöglicht ihm die Karriere, indem sie den nötigen Zuschuß leistet. Ist Ilse von Gerlach eine Bühnenkünstlerin, eine Theaterdame, Mutter? Ist sie Deines Vetterleins unwürdig?

Frau Bracht schweig. In ihrem Gesicht arbeitete es heftig. Hans Joachim drang nicht in die erregte Frau, er wollte die Mutter den Kampf mit ihrem Vorurteil, das, wie er nun mußte, nicht grundlos und unberechtigt war, austämpfen lassen.

Nach einer Weile hob die Mutter den Kopf und sah dem Sohne lange in die Augen: „Lasse mir Zeit, Hans Joachim. Es ist vieles auf mich eingestürzt. Ich muß mich erst selbst wiederfinden.“

„Liebe, liebe Mutter!“ Hans Joachim blickte in warmer Liebe in das blaße Gesicht der Mutter.

„Lasse mir Zeit, Hans Joachim,“ wiederholte die Frau nochmals. „Ich kann jetzt nicht reden, kaum denken. Mir ist es wie ein Traum. Ein böier, qualender Traum, aus dem es hoffentlich ein schönes Erwachen gibt. Nur rede mir heute nicht mehr davon, Hans Joachim.“ mehrte sie ängstlich. „Schwieger, wenn Du ganz gesund bist, dann noch ein schmerzlos nicht reden, sondern handeln.“

Frau Bracht strich dem Sohne über die heiße Stirn. Mit echt mütterlicher Sorge legte sie ihm die Rippen zurecht. Ueber ihrer großen Enttäuschung vergaß sie doch nicht die kleinen, liebevollen Handreichungen, durch die das Weib sich dem Manne unentbehrlich macht. Sie reichte ihm frisches Wasser und kühlte seine Stirn. Wie man zu einem weinenden Kinde spricht, jagte sie dann leise und zärtlich: „Nun schlafe ein wenig, mein lieber, großer Junge.“

Während Frau Bracht sich mit ihrem Sohne aussprach, ließ Bracht auf der Terrasse sitzen. Er hatte die Stirn in seine Hand gestützt und dachte über die Ereignisse der letzten Wochen nach. Wie war Hans Joachim doch so ganz anders geartet als seine Eltern. Und doch hätte er den Jungen nicht anders haben mögen. Gerade, weil ihm selbst das Tiefe, Innere im Wesen abging, schätzte er es an seinem Vetterleinen um so mehr.

Wenn Hans Joachim die schöne, goldhaarige Sängerin lieb gewonnen hatte, dann gab es für Bracht keinen Zweifel mehr, daß sie seine Liebe verdiente. Nur eins war Bracht nicht klar: Wie kam es, daß der so wenig leichtfertig veranlagte Hans Joachim die Sängerin liebte und trotzdem die Rusine küßte? Vielleicht war es nur Mitleid gewesen. An der Liebe seines Sohnes zu der schönen Sängerin zweifelte Bracht nicht mehr.

Bracht dachte an seine eigene Jugendzeit zurück; es war ihm nicht leicht gemacht worden, seine Hildegard heimzuführen. Die Eltern des Mädchens sträubten sich gegen die Verbindung mit einem Bürgerlichen. Sie hatten für die Tochter bereits gewählt. Trotzdem hatte Bracht alle Hindernisse siegreich überwunden.

Bracht wurde ganz weich, als er der schweren und doch so schönen, fernem Zeiten gedachte. Er gelobte sich selbst, seinem Jungen beizustehen.

Nur Elenore! Was sollte mit dem Mädchen werden? Wie würde das arme Ding die Enttäuschung überwinden?

Das Mädchen mußte ja nun erfahren, daß Hans Joachim nicht mehr frei war. Er wollte es ihr in schonender Weise beibringen.

Was man zu tun sich vorgenommen hat, soll man gleich tun. Bracht erhob sich, um Elenore zu suchen. Doch als er ins Haus treten wollte, sah er ihr helles Kleid im Garten. Sie kam direkt auf die Terrasse zu: „Guten Morgen, Onkel. Das war eine böie Nacht. Ich habe von dem Mädchen schon alles gehört und wollte mich nach Hans Joachims Befinden erkundigen. Doch die Tante war gerade bei ihm, deshalb wollte ich nicht stören. Sie hatten ein ernstes Gespräch zusammen. Dar- aus schloß ich mit Freude, daß Hans Joachims heldenhaftes Rettungswerk für ihn selbst ohne ernste Folgen geblieben ist.“

Bracht sah das Mädchen nachdenklich an. Elenore war blaß, um die Augen lagen dunkle Schatten. Das kam gewiß von der Herzensangst, die sie um den Geliebten ausgestanden hatte. Das arme Ding! Besser er machte schnell ein Ende mit Schrecken, als es blieb ein Schreden ohne Ende.

„Hans Joachim geht es leidlich gut, Elenore. Er hat viel Rauch geschluckt, auch einige kleine Brandwunden davongetragen und muß daher heute noch das Bett hüten. Er ist recht schwach, aber morgen wird er hoffentlich wieder wohllauf sein.“

„Das freut mich, freut mich von Herzen, Onkel. Ich hatte mich recht um ihn geängstigt.“

„Armes Kind.“ Bracht sah Elenore mitleidig an. „Du hast Joachim gewiß lieb?“

„Ja, lieber Onkel. Ich hatte ihn schon immer gern. Seit gestern aber habe ich ihn lieb gewonnen.“

„Armes Kind!“
„Warum nennst Du mich schon zum zweitemal armes Kind, Onkel?“

„Sieh mal, Elenore, das Leben spielt uns oft seltsam mit.“ Bracht stockte und suchte nach Worten. Es war doch nicht so leicht, einem schönen, warmblütigen Mädchen klar zu machen, daß der eigene Sohn bereits eine andere liebte. — „Wir Männer glauben zuweilen, ein Mädchen gern zu haben, während wir doch schon eine andere lieben. Die Umstände spielen dabei eine große Rolle. So ein warmer, wonniger Sommerabend hat schon manches Unglück angerichtet.“

„Ich verstehe Dich nicht, Onkel. Warum erzählst Du mir das alles?“

„Du wirst mich gleich verstehen. Bei dem Zauber einer Frau, das Blut fließt heiß zum Herzen, und ein Kuß ist schnell gegeben, von dem das Herz aber doch nichts weiß. Du darfst es also nicht so ernst nehmen, Elenore.“

Des Mädchens Augen waren angstvoll auf den Onkel gerichtet: „Um Gotteswillen, Onkel, was willst Du mir eigentlich sagen? Was weißt Du denn? Sprichst Du von ihm? Hat er sich Dir anvertraut? Hat er Dich beauftragt, mir — Onkel, ich bitte Dich, sage mir alles, damit ich klar sehe. Du ängstigt mich.“

Bracht wandte sich verlegen auf seinem Stuhl: „Beauftragt hat er mich nicht, Kleine, aber ich weiß alles. Armes Kind. Ihr habt Euch eben getäuscht, und Du wirst es verwirren.“

„Onkel, ich kann das alles nicht fassen. Erst gestern schrieb er mir, daß er mich treu und innig liebe, und daß er hoffe, alle Hindernisse zu beseitigen. Und Du sagst mir, daß er mich nicht liebe, daß er Dich aber auch nicht beauftragt habe, mir das zu sagen. Du treibst doch keinen Scherz mit mir? Das wäre grausam.“

„Kind, wie kannst Du das von mir denken. Ich meine es gut mit Dir und nur deshalb entschloß ich mich, Dir alles zu sagen.“

„Alles? Um Gotteswillen, Onkel, so sage mir doch endlich alles! Du siehst, wie mich die Ungewißheit quält und peinigt. Hast Du denn kein Mitleid mit mir? Woher weißt Du, daß er mich nicht mehr liebt oder überhaupt nicht geliebt hat?“

„Höre mich an, mein liebes Kind! Er liebt die schöne, blondhaarige Sängerin von der Oper, liebte sie sicher schon, ehe Du nach Brachthof kamst.“

Elenore starrte mit weit aufgerissenen Augen auf Bracht, ihre Brust wogte stürmisch und ihr Atem flog: „Onkel, das ist nicht wahr! Das glaube ich nie und nimmer. Wer es Dir erzählt hat, der lügt.“

Bracht wurde es bange, als er die leidenschaftliche Erregung des Mädchens sah. Der Misthon war er doch nicht gewachsen. Er bedauerte tief, daß er den Helfer und Tröster in einer Herzensangelegenheit spielen wollte, von der er nichts verstand. Erleichtert atmete er auf, als seine Frau in diesem Moment auf die Terrasse trat. Mit einem lauten Aufschluchzen warf sich Elenore der überraschten Tante an die Brust: „Tante, liebe Tante, ich bin so unglücklich.“ (Schluß folgt).

Der Schatten.

Ein Nachtstück aus den Vogesenkämpfen. Von Konrad Martin Laut.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Schulhaus in dem Vogesenneß über der Grenze stand noch immer der Winter und hofte einen Sack Federflofen nach dem andern aus den Wolken herab. Zehn volle Schod hatte er schon ausgeschüttet, und noch immer tanzten und wirbelten die Flofen über die Bergstraße, stopften die Gräben und Granatlöcher zu und hängten sich an die Tannen, die wie silbergepanzerte Ritter an den Höhen standen.

In der Schulmeisterstube um den eisernen Ofen hatten die Herren vom Divisionsstab es sich behaglich gemacht. Bei glühwarmem Punsch und qualmenden Liebeszigarren plauderte man in den Abend hinein von den kleinen Ereignissen, die der heutige Tag gebracht hatte.

„Natürlich,“ fuhr der Adjutant des Divisionsärs in seiner Rede fort, „von uns glaubt keiner an die blöde Gespenstergeschichte; die Leute in den Schützengräben aber behaupten nun schon seit einer Woche, daß sie ihn Nacht um Nacht gesehen haben.“

„Den toten Franzosen im Drahtverhau oder den Schatten?“ lachte der Kommandierende und nahm bedächtig einen Schlud aus dem dampfenden Glas.

„Beides, Erzellenz. Das Schattengebilde, oder wie man es nennen will, soll jedesmal um Mitternacht bei dem Erschossenen aufstehen, über das Gefechtsfeld gegen die deutschen Stellungen schweben und dann in den Tannen verschwinden.“

Der Kriegsgerichtsrat, der während seiner Studentenzeit Edgar Allan Poe und Maupassant gelesen und trotz allem Kritizismus eine gewisse Neigung für spiritistische Dinge hatte, war Feuer und Flamme. „Wie wär's, Herr Rittmeister, wenn wir der Sache heute nacht auf den Grund gingen? Bei diesem Wetter ist ein Angriff französischerseits kaum zu erwarten. Wir haben also Muße, das Gespenst uns in aller Ruhe zu betrachten.“

Dem Rittmeister kam der Vorschlag gelegen. Als Führer der Provianttransporte, die auf Maultieren und Eseln bis in die vordersten Stellungen geleitet wurden, war er schon oft des Nachts durch das unregelmäßige Gelände gekommen. Es konnte nichts schaden, wenn er das harmlose Abenteuer mit einer Art Inspektion verband.

„Wenn die Herren gehen wollen, so bitte ich morgen um Ihren Bericht,“ beschloß der Kommandierende das Gespräch; „der Fall interessiert mich psychologisch, weil er mir Aufschluß gibt über die Stimmung meiner Leute vorm Feind.“

Die beiden Offiziere traten nach einer Weile in die Nacht hinaus.

Das Schneetreiben hatte aufgehört. Ein scharfer Nordwest drängte sich an die Herren und biß sich in ihren Gesichtern fest, so daß sie die Wollkappen dicht über die Waden zogen. Gleich hinter dem Dorf mit seinen wenigen Häusern ging es den Berg hinan. Der sonst zur Höhe führende Weg war zugeschnitten. Nur die formlosen Büsche zur Rechten und Linken, die wie Zwerge in Pelzkutten über dem Boden kauerten, gaben notdürftig die Richtung an.

Der Rittmeister hatte die Taschenlampe aus seinem Mantel genommen und ließ den blitzenden Lichtkegel über der Schneedecke spielen. „Vergnüglich ist die Sache nicht gerade. Wenn's nicht des Dienstes wegen wäre, auf die Gespenstsuche könnte ich schon verzichten.“

Dem Kriegsgerichtsrat machte das nächtliche Wandern dagegen Spaß. Der Krieg hatte mit eisernem Griff ihn aus seiner städtischen Anwaltsstube in die Vogesen geschoben, die er sonst nur an blauen Sommertagen vom Auto aus sah. Nun stapfte er hinter dem Kameraden durch den stäubenden Schnee und bestaunte die Herrlichkeiten der weißen Winternacht.

Nach einer Stunde war der erste Posten erreicht. Der Mann trat lautlos unter den Tannen hervor und erstattete Meldung: „Posten Nummer Eins. Nichts Neues vom Feind.“

Bald kamen die ersten Schützengräben, die eine der Paßstraßen schützten. Ueberall waren Wachen aufgestellt.

In einem geräumigen Verschlag zwischen Fichten und Felsblöden lagen die Lasttiere auf frischem Stroh. Mächtige Schneewände bildeten einen natürlichen Schutzwall gegen Kälte und Wind.

Ein Offizier-Diensttuer trat den Ankommenden entgegen. „Wir müssen zur äußersten Stellung. Haben Sie Meldung von dort?“

„Die letzte telephonische vor fünf Minuten. Alles ruhig vorm Feind.“

Simmer dichter zog der Forst seine weißen Maschen um die beiden Offiziere. Neue Schützengräben und Unterstände folgten. Durch das Gewirr der Stacheldrähte und Holzberhau wurden sie von Mannschaften geleitet, die wegen der näher rückenden feindlichen Linie ihre Meldungen und Auskünfte nur flüsternd gaben.

Der Rittmeister wurde besserer Laune. Sier oben sah es trotz des Hundewetters vortrefflich aus. Alle Posten zur Stelle und, wie es schien, in der rechten Stimmung. Das wollte er morgen in seinem Bericht für Erzellenz besonders hervorheben.

Die letzte Feldwache hinter dem äußersten Graben wurde nach 11 Uhr erstickt. Der Nachhabende, ein Kamerad des Rittmeisters aus der Garnisonstadt über dem Rhein, lud die Herren zu sich in seine Erdhöhle. „Der Grog ist schnell heiß und an trockenem Holz für den Ofen im Bau fehlt's auch nicht. Wollen Sie eintreten?“

Lachend lehnte der Rittmeister ab. „Ueber alles der Dienst, mein Lieber, und dann“ — seine Stimme nahm einen drollig-geheimnisvollen Klang an — „dann wollen wir erst mal Ihren seltsamen Schatten betrachten, den unser Gerichtsrat heute unter die Lupe nehmen soll.“

„Da werden Sie Mühe haben, Herr Doktor. Ich habe das Teufelsgespenst schon zweimal gesehen und nicht das mindeste feststellen können. Das kommt heran, schlüpft durch die Drähte und geht über uns weg in den Wald. Der Henker hole mich, wenn ich flunkere.“

Im Graben oben war alles wach. Mann an Mann unter Gebehr. Nur die Ablösungen steckten in ihren Unterständen und schliefen.

Keine vierhundert Meter davor lag die französische Stellung wie ein langes weißes Grab. Auch dort alles scheinbar in Ruhe und Frieden.

In den Verhauen zwischen den beiden Linien wurde bei schärferem Zusehen etwas Unbestimmtes, Dunkles über der Schneedecke sichtbar. Der diensttuende Leutnant gab Auskunft. „Das war die Leiche des Franzosen, der vor etwa vierzehn Tagen bei einem Angriff gefallen war und seitdem in den Drähten hing. Niemand wollte den armen Burischen holen, weil jede Seite die feindlichen Kugeln fürchtete.“

„Und Guer Schatten?“

„Den werden Sie bald selber sehen.“ Im Schutz der Grabenwände öffnete der Leutnant eine Laterne und beleuchtete die Uhr an seinem Handgelenk. „Noch zehn Minuten bis Mitternacht. Der Spuk kann gleich beginnen.“

Der Kriegsgerichtsrat hatte sich mittlerweile im Graben so weit wie möglich vorgeschoben und blickte mit wachsender Spannung zu dem toten Franzosen hinüber. Zu sehen war nicht sehr viel bei dem matten Schneelicht. Der Körper hing als klumpige, dunkle Masse im Schneefeld. Die Beine mußten beim Todessturz sich wohl in den Drähten verfangen haben, während der Rumpf nach unten lag und teilweise verschneit war.

Eben wollte der Kriegsgerichtsrat mit Hilfe seines Prismenglases weitere Einzelheiten feststellen, als unter dem leblosen Körper plötzlich etwas emportauchte. Wie Rauch von einem unsichtbaren Feuer, nur fester und geschlossener, stieg es vom Boden auf und verhüllte den toten Mann für Augenblicke. Dann löste es sich von der Leiche los, schwebte und zitterte in den Drähten, duckte sich nieder wie ein scheues Tier und kroch in seltsamen Windungen gegen den deutschen Graben.

„Rittmeister, sehen Sie's auch? Die Sache stimmt wirklich.“

Der Rittmeister antwortete nur mit einer stummen Bewegung.

Und immer näher kam der gespenstige Schatten. Schon hatte er die Größe eines Wolfshundes, dem er auch sonst an Form und Bewegungen glich. Eine der Büchsen in den Drähten, die als Alarmglocken den anschleichenden Feind melden sollten, begann leise zu klirren.

Der Kriegsgerichtsrat hörte ganz deutlich den Laut. Es klang, wie wenn harte Knochen in einem Blechtopf geschüttelt werden. Mit jeder Bewegung des rätselhaften Schattens nahm das Klirren und Klappern zu. Jetzt sah der Beobachter durch das Glas, wie die Drähte ganz nahe bei seiner Stellung zu zittern begannen.

„Lassen Sie doch einmal schießen, Herr Leutnant. Viel-



Die Witwe. Nach dem Gemälde von R. Konopa.

leicht ist's ein Raubwild, das sich ein Stück von Ihrem toten Franzosen geholt hat."

Als wäre die vorfichtig geflüsterte Aufforderung im feindlichen Schützengraben gehört worden, wurde es drüben bei den Franzosen lebendig.

Der Kriegsgerichtsrat sah deutlich die schwarzen Gestalten über dem Schneewall und suchte sich eilig in Deckung zu bringen.

Im gleichen Augenblick prasselte ein toller Geschöszbägel über die Deutschen hin. Die Kugeln warfen klatschend die lockeren Schneemassen auf und rissen Aeste und Zweige von den rückwärts stehenden Tannen.

Auf deutscher Seite wurde das Feuer sofort erwidert. Ein Schwirren und Pfeifen war in der Luft, als wären tausend lustige Vögel im Winterwald aufgewacht.

Jeht, zwölf Minuten währte das Schießen; dann wurde es wieder still. Nur die Rauchschwaden über dem Schneefeld zeugten noch eine Weile von dem nächtlichen Kugelwechsel.

"Nun, Kriegsgerichtsrat, was sagen Sie? Die dummen Kerle da drüben haben nun doch unseren Schatten verschreckt."

Der Rittmeister sah sich nach seinem Begleiter um, den er während des Gefechts nicht mehr beachtet hatte.

"Nat, Mann des Gerichts, wo stecken Sie denn?"

Der Leutnant kam mit dem Licht zu Hilfe.

Da lag der Gefuchte, keine sechs Schritt weit, im beschnittenen Graben mit ausgestreckten Armen. Ein Querschläger war ihm in die linke Schläfe gedrungen und hatte die Schädeldecke zerschmettert. Der Tod mußte auf der Stelle eingetreten sein. Auf dem feinen, klugen Gesicht lag noch die Spannung, mit der er den nächtlichen Spieß verfolgt hatte.

Der Rittmeister beugte sich langsam über den Toten. "Ob er nun wohl das Rätsel gelöst hat, dem er so eifrig nachging? Das Rätsel des — Schattens?"

"Gelöst vielleicht, Herr Kamerad, verraten aber wird er es keinem von uns . . ."

Gescheitert.

(Fortsetzung.)

Roman von Viktor Helling.

(Nachdruck verboten.)

"Und Gog hörte ich, wie er sagte: 'Aber ich muß doch lebenswürdig sein; und außerdem hat sie sich ja schon empfohlen. Also keine Szenen!' Ist das genug?"

"Ein toller Kerl!"

"Der versteht's! Unglück im Spiel —"

"Ja, dabei habe ich ihn bemundert. Mit welcher Kaltblütigkeit er neulich verloren hat. Es war eine ordentliche Summe. Und als er wegging, keine Spur von Ärger!"

"Ist — da kommt ja Müllers. Er führt heute die Schwadron, da der Rittmarshausen sich nun wohl oder übel krank gemeldet hat. Ich fand Müllers gestern recht nett. Auch Suse Möchling fand ihn famos. Meine Antipathie ist im Schmelzen. Er hat seine guten Seiten, dieser — homo novus."

"Noch bei der Siesta? Morgen, meine Herren! Ist der gestrige Abend gut bekommen?"

"Dante, es macht sich!"

Ein langgezogenes Signal! Von Schwadron zu Schwadron wurde es aufgenommen. "Aufstehen!"

In Nu waren alle an den Pferden und schwangen sich in den Sattel. Die Regimentskapelle setzte sich an die Leze, und die Schemen, das Privileg der Kapelle, spitzten die Ohren.

"Also auf Wiedersehen, meine Herren!" rief Müllers den beiden Wellensittichen zu. "Ich erfahre eben, daß der Kommandeur anschließend Offiziersbesprechung abhält."

"Di weh!" Wie aus einem Munde riesen es Brittnitz und Leinsdorf. "Schon faul!" Solche Besprechungen bedeuten selten etwas Gutes. Etwas hat jeder Mensch auf dem Kerbholz, und wenn's bloß eine militärische Unterlassungsünde war — oder sollte der Kommandeur, der so verdammt gute Augen hatte, wieder einmal einen der Jüngeren oder Jüngsten in Zivil "gekappt" haben? In diesem Punkte verstand Oberst Dürr leider keinen Spaß. Nun, man würde ja sehen! —

Vor der Hand kam das Signal zum Antraben. Die Regimentsmusik hob ihre silbernen Fanfaren. Schmetternd klang der Prinz Soubise-Marsch über den weiten Plan. Und unter den Klängen dieses Reitermarches, den die Vierten Schlesiischen Nr. 7 als einziger Truppenteil in der Armee führten und der ihnen durch allerhöchste Order für alle Zeiten verliehen war, setzten sich die Züge in Trab. Eine Phalanx von Lanzen schimmerte in der Sonne.

"Eskadron — Galopp!" Oberst Dürr hatte den Säbel gehoben. Und nun wogten und brausten die Züge herauf. Kopf an Kopf, Hals an Hals, Sattel an Sattel, in gleichem Galoppesprung, die Rüstern vorgestreckt, schoben sich die Kofse der Graf Schlitz-Dräger vorwärts.

Oberst Dürr konnte auf seine Reiter stolz sein. Es war ein hochgemutes Regiment, das seinem Namen von gutem Klang Ehre machte und überall Ehre eingelegt hatte, wo es sich gezeigt hatte. Goldschimmernd, weißglänzend die Führer voran. Der purpurchende Fragen der siebenten Dräger hatte ihre stolze Uniform zu einer der kleidsamsten der Armee gemacht. Ihre Träger aber, die Offiziere, zeichneten sich durch Saltung und gute Figuren aus. Jede Parade der Graf Schlitz-Dräger war auch eine Parade der Schönheit, der Kultur, von Jugend, von Anmut, von Frische.

"Es lag Schmiß darin!" hatte Majestät sich geäußert, als das Regiment beim letzten Kaisermandöver vorüberbrauste.

Oberst Dürr hatte die Herren zur Kritik rufen lassen. Salutierend hielten sie den Säbel gelenkt.

"Bitte rühren, meine Herren! — Der Parademarsch war einwandfrei. Ich freue mich, dies auch heute wieder feststellen zu dürfen. Eine Ungleichmäßigkeit im Abstand der dritten Eskadron wurde im letzten Moment geschickt beseitigt — ein gewagtes Manöver, das aber in diesem Falle glückte. Die Handhabung der Zügelführung der Leute war tadellos. Ich kann damit die heutige Kritik beenden und muß Ihnen, meine Herren, nur noch eine Mitteilung machen, die Sie mit demselben Bedauern aufnehmen werden, wie ich: Rittmeister von Reichenhausen-Rittmarshausen ist erkrankt und wird uns auf längere Zeit verlassen. Ich werde die Eskadron mit einem Stellvertreter besetzen und hoffe, daß sich Rittmeister von Reichenhausen recht bald wieder erholt. Sie, Herr Oberleutnant Müllers, bitte ich, jetzt die Schwadron nach Hause zu führen. Ich habe ~~il den andern~~ ~~Sorten~~ noch eine Besprechung."

Müllers salutierte, wandte sein Pferd und galoppierte davon.

"Meine Herren," fuhr der Kommandeur fort, "die Erkrankung unseres lieben Reichenhausen ist seelischer Natur. Der Stabsarzt hat ein sofortiges Ausspannen für unbedingt nötig gehalten. Wie lange aber diese Gemütsdepression anhalten wird, kann ich nicht sagen. Sie kann in vier Wochen behoben sein, sie kann aber auch ein Vierteljahr oder gar länger dauern. Immerhin macht sich eine längere Schwadronsführung nötig. Ich wünsche, daß die Eskadron in dieser Zeit in einer Hand bleibt. Ich sehe deshalb davon ab, Ihnen, Herr Oberleutnant Deef, die Schwadron zu geben, da Sie in vierzehn Tagen ein Kommando bei der Gardebavalleriedivision antreten werden. Ich habe nun die Wahl zwischen Ihnen, Herr Oberleutnant von Reichenhausen, und Oberleutnant Müllers. Der letztere trägt noch nicht unsere Uniform, er ist aber der dem Offizierspatent nach Ältere. Vornehmlich aus diesem Grunde, dann aber auch, weil mir nicht entgangen ist, daß Oberleutnant Müllers die Schwadron Reichenhausen so gut wie geführt hat, und zwar zu meiner Zufriedenheit, ist meine Wahl auf ihn gefallen. Sie, lieber Gog, dürfen sich dadurch in keiner Weise zurückgesetzt fühlen. Ihnen allen, meine Herren, möchte ich aber bei dieser Gelegenheit eine Frage vorlegen: Wie denken Sie darüber, wenn ich Oberleutnant Müllers sofort zur endgültigen Veretzung einbebe? Der Termin ist früh. Die Ereignisse aber rechtfertigen ihn. Die Entscheidung — für oder wider — liegt in Ihren Händen, meine Herren."

Eine Stille folgte den Worten des Kommandeurs. Man sah sich gegenseitig an. Brandenburg schüttelte, hinter dem Obersten haltend, langsam den Kopf.

"Bitte, besprechen Sie sich ruhig, meine Herren!"

Die Eskadronschefs waren sich einig. Sie hatten nichts gegen die Wahl einzuwenden. Die jüngeren Offiziere blickten gespannt auf Gog von Reichenhausen. Der hatte noch vor acht Tagen im Kasino erklärt, er sei gegen eine Wahl des pp. Müllers.

Rittmeister von Wagner meldete dem Oberst, daß von seiten der Eskadronschefs keine Bedenken beständen, die Veretzung des Oberleutnants einzuleiten.

„Danke!“ sagte der Oberst.
 „Und Sie, meine Herren Oberleutnants und Leutnants?“
 „Herr Oberst gestatten, daß Oberleutnant Gog für uns alle spricht,“ meldete Brandenburg.

„Bitte sehr!“
 Fedor räusperte sich ein wenig, legte die Rechte an den Helm und sagte: „Soweit ich die Herren verstanden habe, sind alle mit mir der Ansicht, daß gegen die Wahl des Oberleutnants Müllers ganz und gar nichts einzuwenden ist!“ — — — — —
 „Was war denn nur in Gog gefahren?“ fragte man sich auf dem Nachhausewege.

„So was von „Umfallen“ ist noch gar nicht dagewesen.“
 „Ich verstehe das einfach nicht,“ erklärte Brandenburg.
 Oberleutnant Deef lächelte. Er schwieg aber. Er hatte eine Ahnung, wie es so plötzlich gekommen war, daß Gog von Reichenhausen „so weiches Wachs“ geworden.

Vor acht Tagen war Fedor bei ihm, bei Deef, gewesen, und hatte ihn zur Begleichung einer unaufziehbaren Schuld um ein größeres Darlehen gebeten. Es war von der Summe von zehntausend Mark die Rede gewesen. Deef hatte abgelehnt. Christan Deef erfuhr zwei Tage später, daß die Spielschuld von Fedor auf Heller und Pfennig bezahlt sei. Ripinsky, der glückliche Gewinner, hatte in seiner freudigen Ueberraschung dieses Ereignisses Erwähnung getan.

Deef ging nicht fehl, wenn er jetzt annahm, daß Gog bei Oberleutnant Müllers ein geneigtes Ohr gefunden hatte.

„Ich muß sagen,“ sagte Ripinsky, „mir hat die Erklärung von Gog gefallen. Wenn ich auch die inneren Gründe, die seine Befehrerung heranzieht, nicht kenne und verstehe, so achte ich sie doch.“

„Lange wird die Befehrerung nicht anhalten,“ sagte Graf Trof. „Ich kenne meine Pappenheimer.“

9.

„Ich bin's,“ sagte Fedor, eintretend. Frau Hilda eilte ihm entgegen.

„Ich habe Dich schon erwartet.“
 „Ging nicht, meine Liebste. Wir haben jetzt ewig Regimentsergerzieren. Außerdem ist dieser Oberst Dürr in den Parademarsch verliebt und übt ihn bis zur Verbünnung. — Hat Dein Mann Dir schon geschrieben?“

„Nein. Er soll das auch.“
 „Ich bin,“ sagte er, „in den bekannten Verhältnissen heraus, hat der Arzt gesagt. Ich bin, als wir auf dem „Weißen Hirsch“ bei Dresden eingetroffen waren, sofort zurückgefahren. Auch das hielt dieser Geheimrat Teufcher, oder wie er heißt, für das Richtige. Außerdem wird Egon glänzend von seinem Diener Seidel versorgt. Dieser Mensch hängt ja mit abgöttischer Liebe an ihm, ist in Rittmarshausen geboren, mit ihm aufgewachsen.“

„So wäre also alles in Ordnung! Und was hast Du für Pläne?“ Er zog sich den Schaukelstuhl an Hildas Divan heran.
 „Du wirst doch nicht gleich ausreisen, mein Liebling? Jetzt, wo wir uns das erstmal frei und los und ledig von aller Bevormundung und Beobachtung wissen?“

Ihre Augen leuchteten. Er merkte, wie sie ihn liebte, wie stark das Glücksgefühl in ihr war.

„Weibe,“ sagte er, „ich werde Dich mit Liebe überschütten.“
 Ja, ihr Herz war voll, und das Glücksgefühl wollte dieser irrenden Frau fast die Brust sprengen. Sein Gesicht kam dem ihren nahe, ganz nahe, daß sie zusammenfuhr und das Weiße seiner Augen um die dunklen, faszinierenden Pupillen glänzen sah.

„Fedor!“ rief sie leise. „Ich bleibe bei Dir — so lange ich kann.“

„Famos, Hilda, famos! Du gehst also nicht nach dem furchtbaren Falkitten!“

Er hörte, wie ihr Herz laut hämmerte. Seine Hände tasteten ihr entgegen. Aber sie wehrte ihm sanft.

„Lange geht es nicht. Es ist — wir müssen Rücksicht nehmen. Die Leute, das Regiment!“

„Was kümmert uns das Regiment?!“

„Fedd, sei vernünftig. Ich habe einen anderen Plan. Ich habe an Alta Felsen geschrieben. Ich werde mit ihr verreisen.“

„Aber morgen und übermorgen doch noch nicht?“

„Übermorgen noch nicht,“ gab sie leise zurück. —

Wenn jetzt Fedor Reichenhausen ins Haus trat, ward ein farbenreicher, glückverklärter Traum zur Wahrheit.

Er fragte sich einmal um das andere: „Wie schön sie ist!“

Auf weiteres ging sein Denken nicht ein.

Und sie trank das Leben wie köstlichen Champagner. Sie war rettungslos in ihn verliebt. Es summete, tönte und klang in ihr. War er gegangen, so sehnte sie sich in erneitem, glutheißem Liebeshunger nach dem Morgen.

Und war er da, schloß er seine Arme um sie, so eng und dicht, dann begann der Kampf von neuem.

Ein Taumel war's. Keiner von beiden konnte sich dessen erwehren.

Nicht Fragen oder Anklagen oder Selbstqual war mehr in ihr laut. Sie war ihm ganz hingegeben. In seinen Armen vergaß sie die Welt. —

Eines Tages war er es, der zur Vorsicht mahnte.

„Die Spaziergänge,“ meinte er, „sollten wir ganz einstellen. Ich habe das unklare Gefühl, daß uns der und jener im Regiment beobachtet. Hat Frau von Felsen die Abreise nun festgelegt?“

„Sie wartet nur auf meine Entschliekung. Wir haben uns für Heiligendamm entschrieben.“

„Und Alta Felsen ist noch in Seeburg?“

„Ja, sie und ihre Schwester.“

„Dann, ma cherie, wäre es das beste, wir führen einmal hinaus. Wenn wir uns unter den Leuten zeigen, kann das nichts schaden. Die Menschen sehen dann, daß wir keine Heimlichkeiten haben.“

„Wie Du denkst. Wir können noch heute fahren. Oder willst Du reiten?“ sagte Hilda.

„Gut, reiten wir! Ich werde um drei hier sein. — Und Du legst es doch nicht falsch aus, Liebling, daß ich es jetzt bin, der auf die Abreise drängt?“

„Nein,“ sagte sie leise.

„Und Du wirst die Trennung aushalten?“

Sie hielten sich unarmt.

Als er aus der weißen Villa trat, begegnete ihm Brandenburg und Leutnant von Pleßberg.

Es war ihm peinlich. Es war wirklich gut, daß Hilda nun Anstalten zur Abreise machte. Schließlich mußte eben alles auf Erden Maß und Ziel haben. Dem Gerede mußte von vornherein die Spitze genommen werden. An ihm sollte es nicht liegen. Er war kein Freund von allzu tiefen Verhältnissen. Er würde sich eben einen Kuck geben müssen. An eine Scheidung Hildas von ihrem Gatten war nicht zu denken. Hilda

hatte das steinern getan. Sie liebte Fedor wahrhaftig, mit der ganzen Glut ihres Herzens. Bei ihm war das anders. Bei ihm stellten sich — und wenn noch ihre leidenschaftlichen Küsse auf seinen Rippen brannten — Erwägungen ein.

„Ich bin eben eine unilkaristische Natur,“ sagte er zu sich selbst. „Meine Natur will das so, daß ich das Müßliche mit dem Unangenehmen verbinde. Wenn Hilda sehr reich wäre, wäre die Sache vielleicht anders. Aber sie hängt ja von ihrer Mutter ab, und diese lebenswürdige Gräfin Demmin-Wolmirskädt gibt ja ihrer Tochter kaum acht Wille Anapage. Mit acht Wille aber ist mir nicht geholfen.“

Nein, der Gedanke, daß er einen ernstlichen Schritt gehen würde, daß er vielleicht Hilda zu seinem Weibe machen könne, war schon längst als unzumessig und absurd verworfen. Er war doch kein Anfänger!

Um drei Uhr nachmittags ritt er mit Hilda nach Seeburg. Sein Burche folgte auf dem Chargenpferd. Es war besser so. Man konnte wieder Leute vom Regiment treffen. In Neuburg erfuhr man sofort alles. Er war nicht umsonst ein paarmal beim Dämmerhoppchen im „Blauen Hirsch“ gewesen.

Was da geklatscht worden war, das war schon nicht mehr schön. Da erfuhr man die geringste Kleinigkeit. Man hörte, daß beim Landrat die Doppelfenster herausgenommen wurden, man wußte, daß Frau von Felsen aus Seeburg gekommen und auf dem Markt in Neuburg mit ihrer Schwester und Puttchen Hartmann „Einkäufe bewirkt“ hatte, man hörte, daß der Regierungskassessor von Herstedt während seines Musterungsgeschäftes bei Herrn von Loß in Neumark „einen kapitalen Boß umgelegt“ habe usw.

Fedor hatte sich von der Tafelrunde ferngehalten. Sie langweilte ihn. Es war gut, daß Breslau nicht weit war. Er brauchte Abwechslungen. Er wollte nachholen, was er in Goldap versäumt hatte. Ja, er konnte auf die Dauer nicht Hilda und immer wieder Hilda zu Füßen liegen. Neulich hatte man schon in der Savoyr-Bar in Breslau, wo er Bekannte von den Leibkassieren getroffen hatte, eine anzügliche Bemerkung im Scherze fallen lassen. Kompromittieren, das gab es nicht!

„War Felsen eigentlich vermögend?“ fragte er.

Sie nichte. (Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der modernen Hausfrau zur Gesundheitspflege.

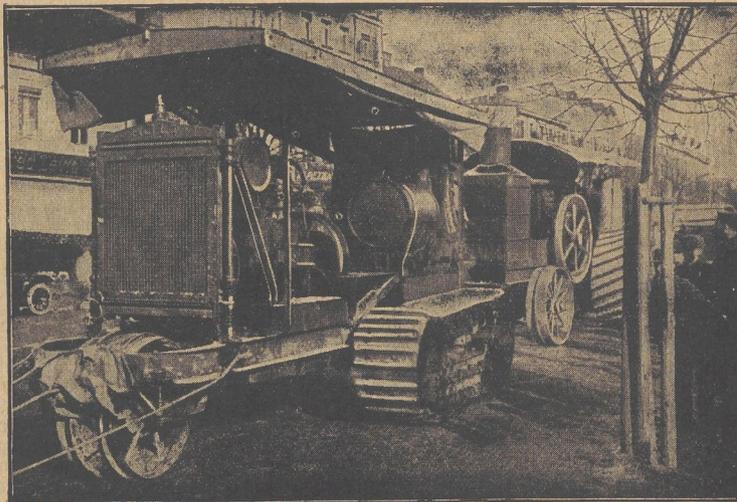
Man kann wohl sagen, daß in den letzten Jahrzehnten viel getan worden ist, um im Volk die Grundregeln von einer vernünftigen Lebensweise und Gesundheitspflege zu verbreiten. In richtiger Erkenntnis, daß der Gesundheitszustand der Familie in erster Linie dadurch bedingt wird, daß die Hausfrau und Mutter genau darüber unterrichtet ist, was sie zu tun oder zu lassen hat, um ihre Lieben gesund zu erhalten, bemühte man sich, durch volkstümliche Vorträge und allgemein verständliche Abhandlungen über die Gesetze der Hygiene in Familienblättern und Tageszeitungen besonders bei der Frauenwelt aufklärend zu wirken. Um so mehr muß es Wunder nehmen, daß das Resultat in vielen Fällen ein außerordentlich geringes ist, da es leider immer noch recht viele Familien gibt, in denen von einer Befolgung dieser beherzigenswerten Ratschläge wenig oder gar nichts zu spüren ist. Und doch ist es Tatsache, daß der Gesundheitszustand der ganzen Familie von so manchen scheinbar unwichtigen, in Wirklichkeit aber sehr ernst zu nehmenden Verlässen gegen die Regeln der Hygiene beeinflusst wird und in Folge des Nichtbeachtens derselben Krankheit und Siechtum in manchem Hause geradezu nicht aufhören wollen. Von einem Krankenbett zum andern hat die vielgeplagte Hausmutter zu eilen! In wie vielen Fällen aber hätte sie sich und ihren Lieben Kummer und Herzleid ersparen können, wenn sie eingedenk wäre, daß durch eine Stählung des Körpers durch vernunftgemäße Abhärtung bei Vermeidung schädlicher Einflüsse dieser am sichersten vor dem Eindringen von Krankheitskeimen, Ansteckung, Erfältung bewahrt bleibt, da diese Schädlichkeiten in einem durch gesundheitsgemäße Lebensweise erstarrten Organismus keinen Nährboden finden. Da darf man sich nicht mit dem von vielen so gern angewandten, törichtem Ausspruch von dieser Verpflichtung, die guten Ratschläge nicht bloß zu hören, sondern sie auch zu befolgen, freisprechen: „Früher hat man von etwas nichts gewußt und es hat auch nichts geschadet!“ Gerade freuen sollen wir uns, daß die Wissenschaft in unserer jetzigen Zeit in so vielen Dingen Aufklärung geschaffen, wo man früher im Dunkeln tappte. Wenn es auch für die Hausfrau nicht immer so ganz leicht ist, und es oft einer gewissen Selbstüberwindung bedarf, die Gesundheitsregeln sowohl in der Theorie als auch darauf zu halten, daß auch die übrigen Familienmitglieder sich bemühen, ihre Lebensweise darnach einzurichten, so wird diese aufgewandte Mühe doch reichlich dadurch belohnt,

daß auf diese Weise so mancher Krankheit der Einzug verwehrt wird. Ist es nicht traurig, wenn eine Hausfrau spaltenlange Abhandlungen darüber liest, daß des Menschen Lebensbedürfnis Luft, Sonne, Bewegung sind, und trotzdem tagelang nicht aus dem dumpfigen Zimmer hinaus ins Freie geht und nicht darauf hält, daß sich Gatte und Kinder durch Ausübung eines Sports, namentlich des einem jeden zugänglichen Hinauswanderns in die Natur ein Gegengewicht schaffen für die schädigenden Einflüsse des anhaltenden Sitzens in Bureau und Schule bei anstrengender Geistesgegenwart? Wenn die Fenster, die zum Lüften dienen sollten, fast stets geschlossen bleiben, der Behandlung des Staubes keine Aufmerksamkeit geschenkt wird, und anstatt des gesunden Obstes schwerverdauliche Wurstarten als Zuckst auf den Tisch kommen, wenn Mutter und Töchter der Mode zuliebe ihren Körper in das moderne Marterwerkzeug, das Korsett, einzwängen und sich dann über Appetitlosigkeit und Bleichsucht beklagen, wenn der Regelmäßigkeit der Mahlzeiten nicht genügende Beachtung zuteil wird, sondern Fehlgriffe und Unterlassungssünden begangen werden, so beweist die Hausfrau, daß sie nicht genügend fortgeschritten ist mit den Errungenschaften der Jetztzeit. Diese Rücksichtigkeit auf hygienischem Gebiet wird oft hart gebüßt, indem sich ein Heer von Uebeln, leichter oder schwerer Art, einnistet, die kein wirkliches Lebensglück und Behagen aufkommen lassen. Heutzutage kann wohl keine denkende Hausfrau als Entschuldigungsgrund anführen, daß ihr keine Gelegenheit wurde, sich zu unterrichten über die Grundregeln einer gesundheitsgemäßen Lebensweise, denn es gibt wohl kaum noch eine Familie, die nicht eine Zeitschrift oder eine Tageszeitung als Lesetüre hielte, und worin nicht alle diese Fragen des täglichen Lebens im Reiche der Hausfrau, wo sie Königin ist, in leichtverständlicher Weise eingehendst behandelt würden. Die fürsorglichen Hausmütter, denen doch das Wohl ihrer Lieben so sehr am Herzen liegt, sollten stets bedenken, daß eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin besteht, Krankheiten zu verhüten durch weise Vorbeugung, und daß der sicherste Weg hierzu erreicht wird durch das gewissenhafte Befolgen dessen, was uns die Gesundheitslehre über unsere Lebensweise, Ernährung, Hautpflege und Luftgenuß lehrt. Man sollte sich nicht weniger Mühe anwenden, die Gesundheit der Kinder zu erhalten, als man es bisher gewohnt ist, die Gesundheit der Erwachsenen zu erhalten. Dr. von Gneist.



Generaloberst von Falkenhäuser, einer der Heerführer auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Falkenhäuser war sehr lange Mitarbeiter des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Eroberte russische Geschützzugmaschinen. In der Winterschlacht in Masuren wurden mehrere russische Zugmaschinen erbeutet, die bestimmt waren, die 28 cm-Geschütze zur Belagerung der Feste Boyen nach den ihnen zugeordneten Stellungen zu schaffen. Es wurden aber nicht nur die riesigen Zugmaschinen, sondern auch eine große Menge 28 cm-Munition und das ganze dazugehörige Eisenbahnmateriale erbeutet. Die Maschinen sind amerikanischen Ursprungs und anscheinend noch nicht lange an Rußland geliefert. Es wurde ja schon wiederholt von deutscher Seite festgestellt, daß ein großer Teil des russischen Kriegsmaterials aus Amerika stammt.



Eroberte russische Geschützzugmaschinen.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Gierstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bzw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf.
—: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Votterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Fettschleife oder deren Raum 20 Pf., im Reklametitel 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachwehungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
—: Geschäftsstelle: Delgrube 9. —:

Nr. 108.

Samstag den 9. Mai 1915.

41. Jahrg.

Die Russen in den Beskiden eingeschlossen. — Der Duklapaß von den Oesterreichern besetzt. — Neue Erfolge bei Ypern. — Die italienische Kammertagung hinausgeschoben.

Krieg mit Italien?

Am zehnten Monat des europäischen Krieges stehen wir vor der Entscheidung, ob sich eine weitere Großmacht zu dem Verluße entschließen will, ihre politischen Ziele mit Waffengewalt durchzuführen. Bis die Entscheidung fällt, können vielleicht noch Tage vergehen, aber auch die nächsten Stunden können sie schon bringen. Die italienischen Staatsmänner dürften nicht annehmen, daß der Nachteil, den uns Italiens Teilnahme am Kriege bringen würde, von uns für so groß gehalten wird, daß, um ihm aus dem Wege zu gehen, Österreich wichtige Punkte seiner Großmachstellung und Lebensinteressen am Mittelmeer opfern könnte. Ist Italien eingeschlossen, von solchen Forderungen nicht abzugehen, so ist es auch um jeden Preis zum Kriege entschlossen. Sucht es wirklich den Weg der Verständigung, so müßte es in letzter Stunde die Bahn des Möglichen beschreiten und sich mit einem Nachgeben begnügen, der anderen nicht an die Wurzeln der Existenz greift. Italiens Entscheidung hängt davon ab, in welcher europäischen Koalition es in Zukunft seine Ziele zu verfolgen gedenkt. Die Gemeinschaft mit dem Dreiverband würde ja nicht locken, aber die Tage des Dreiverbands sind wohl gezählt, gleichgültig, ob er siegt oder fällt. Die Frage läßt sich nicht ohne weiteres beurteilen, ob Italien im Falle des Krieges gegen uns kämpfen will, weil es unsere Sache auf die Dauer für verloren hält, oder ob es im Gegenteil den Mächten die schon den Sieg wintren sehen, in den Arm fallen will, um keinen in Europa übermächtig werden zu lassen.

Wie die Entscheidung auch fallen möge, wir sind getroffen und voller Zuversicht auf einen für uns siegreichen Ausgang des gesamten Krieges. Die Rechnung auf zahlenmäßige Übermacht hat sich schon als falsch erwiesen. Sie würde durch Italiens Beteiligung am Kriege nicht an Wichtigkeit gewinnen. Die Betrachtungen der deutschen Presse am Vorabend der Entscheidung sind allgemein von ruhiger Würde getragen und von einer Übervertrauen, zu der uns besonders die letzten großen Erfolge berechtigen. Diesen Hintergrund unserer Stimmung gibt die „Kölnische Zeitung“ in den folgenden Worten wieder:

„Eine Fülle von Triumphen hat uns und unsern Verbündeten die letzte Woche gebracht, in dem betrübten Gebiet um Ypern, in Vitauen und Kurland, in Polen und Galizien wie an den Dardanellen. Niemand haben unsere Gegner vermocht, irgendwo ihr Ziel zu erreichen. Und zugleich mit den Siegen auf dem Schlachtfeld lehren die Granaten, die in Dünkirchen einschlagen, daß unsere Waffentechnik neue, bisher ungekannte Waffen geschmiedet hat, um den feindlichen Hochmut zu brechen, der sich vermaß, unsere Linien zu überrennen. Es ist alles so ganz anders geworden, als die Kampfspinner es sich dachten, als sie daran gingen, den Weltkrieg zu entseffeln. Weder die militärische, noch die volkswirtschaftliche und finanzielle Rüstung Deutschlands und seiner Verbündeten hat die geringste Lücke gezeigt. Wer sollte da nicht mit fester Zuversicht dem glücklichen Ende entgegensehen!“

Ähnlich spricht sich die „Frankfurter Zeitung“ aus: „Wie die Dinge gegenwärtig liegen und wie sich der weitere Fortgang dieses großen Krieges nach dem bisherigen Verlauf und der Beherrschung der einzelnen entscheidenden Punkte beurteilen läßt, hat die Frage der Neutralität gewisser Staaten, wenn sie auch durchaus nicht eine gleichgültige Sache ist, doch an Bedeutung etwas verloren. Es fällt in Deutschland keinem verständigen Politiker ein, mit Drohungen

zu wirken, denn die meisten meist das Gegenteil von dem, was mit ihnen beabsichtigt ist, aber es mag doch möglich sein, die Tatsache hervorzuheben, daß unsere Kraft, auch die unserer Verbündeten, ungeschwächt ist, und daß unser Wille zum Sieg und unsere feste Überzeugung, daß wir siegen werden, sich in den letzten neun Monaten nicht vermindert, sondern verstärkt hat. Man kann sich nicht vorstellen, daß die Mächte in Petersburg, London und Paris, die wirklich geglaubt haben, Deutschland vernichten zu können, das jetzt noch für möglich hielten, mögen sie auch öffentlich sagen, was sie wollen. Wir vermuten, soweit diese Mächte von einem Gefühl der Verantwortlichkeit durchdrungen sind, muß ihnen nach den Vorgängen der letzten Zeit etwas bang zu muten sein, jedenfalls banger als irgendeinem in Deutschen Reiche.“

Will Italien unter solchen Umständen seine Existenz auf das Spiel setzen, so mag es sein. Es würde in Deutschland zu einer neuen Volkserhebung kommen, und ein germanischer Haß dürfte aufblühen, den nichts in der Welt widerstehen kann. Jedenfalls dürfte Italien nicht von einer Einmütigkeit getragen sein, wie wir sie uns erlebt haben. Vielleicht ist in diesem Zusammenhang ein Hinweis von Bedeutung, den die „Köln. Volkszeitung“ ausspricht:

„Die militärische Lage der Verbündeten von Konstantinopel bis Ypern ist so, daß das deutsche Volk auch nicht zu bezagen braucht, wenn Italien an die Seite seiner Feinde tritt. Vielleicht bringt dann dieser Weltkrieg mit dem Eintritt Italiens auch die Lösung einer anderen italienischen Frage, welche die ganze Welt interessiert und welche in einem italienischen Konflikt in ihrer ganzen Größe sich der Welt zeigen wird. Die Situation ist also noch immer nicht hoffnungslos, aber sie ist ernst und drängt zur Entscheidung.“

Vertrauen auf unsere gute und gerechte Sache, auf den Heldenmut unserer Vaterlandsverteidiger, auf unsere wirtschaftliche und technische Überlegenheit können wir uns zu der Parole bekennen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!

Die Kriegsfanfane des italienischen Dichters.

Die Rede d'Annunzio bei der Einweihungsfeier des Denkmals zur Erinnerung an den Freiheitskämpfer Garibaldi war eine große Kriegsfanfane. Man begreift vollständig, daß König und Ministerkollegium sie nicht hätten anhören können, ohne entweder sofort loszumarshieren oder den Dichter zu desavouieren. Die Rede beginnt mit einer Begrüßung der Ehrengäste, namentlich der beiden Enkel Garibaldis, die d'Annunzio den spanischen Zwillingen vergleicht. Der heutige Tag bedeute für Italien das Datum zu einem neuen Zuge, wieder, von dem die Steine des Denkmals redeten. Diesen Zug predigten auch der Held Garibaldi und alle Märtyrer der italienischen Einheitskämpfe. Auch die Marmorerschöpfungen Michelangelos, die „Morgendöte“ und die „Nacht“ wachten auf und würlen von sich das Röcheln, das noch auf den italienischen Ostalpen lastete. Den Zug Garibaldis nach Sizilien verglich d'Annunzio alsdann mit den Taten der homerischen Helden, den Helden von Quarto mit dem Vorgebirge von Naxos. Sollte ertönen von dieser Stelle der Ruf, hier werde Italien zu neuer Größe wiedergeboren. Der Tod der beiden Enkel Garibaldis, das

Erdbeben in den Abruzzen und andere Zeichen deuteten an, daß große Dinge, daß Krieg bevorstehe. Aber ganz Italien liege Morgenröte; das Feuer wache und fordere, genährt zu werden, und der Dörsgeist Garibaldis rufe über diesem Brande: Alles, was ihr habt, alles, was ihr seid, gebt es dem brennenden Italien! Selig die, welche ihre Jugend, ihren feuchsten Sinn, ihren gestärktesten Körper dem brennenden Italien geben können. Selig die, welche nach Ruhm lechzen. Sie werden befriedigt. Selig die, welche das verwundete Blut heilen und die Schmerzen des Krieges lindern. Selig die, welche reinen Herzens, selig die, welche siegreich zurückkehren, denn sie werden das neue Gesicht Roms schauen, die frisch befränzte Stirn Dantes und die triumphierende Schönheit Italiens. Nach Beendigung seiner Rede bereitete die Menge dem Dichter eine Huldigung.

Zur Kriegslage.

Die allgemeine Kriegslage ist auf allen Fronten für Deutschland und Österreich-Ungarn als außerordentlich erfreulich und günstig zu bezeichnen. Immer noch in erster Reihe steht der glänzende Erfolg, den die Waffen der Verbündeten in Westgalizien errungen haben, und der immer weiter ausgenutzt wird. Aber auch der Sieg bei Ypern und die weiteren Fortschritte auf den anderen Kampfzweigen im Westen berechtigen uns zur Freude und Siegeszuversicht.

Bei Besprechung der militärischen Lage steht, wie aus dem Bericht des „Kölnischen Volksboten“ hervorgeht, die am 2. Mai bei Ypern erzielte Niederlage der Engländer in der ersten Linie als ein großer Erfolg zu bezeichnen. In der zweiten Linie der Engländer sind die Verluste sehr groß. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden.

Die Niederlage bei Ypern ist ein großer Erfolg zu bezeichnen. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden.

Die Niederlage bei Ypern ist ein großer Erfolg zu bezeichnen. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden.

Die Niederlage bei Ypern ist ein großer Erfolg zu bezeichnen. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden.

Die Niederlage bei Ypern ist ein großer Erfolg zu bezeichnen. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden.

Die Niederlage bei Ypern ist ein großer Erfolg zu bezeichnen. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden.

Die Niederlage bei Ypern ist ein großer Erfolg zu bezeichnen. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden.

Die Niederlage bei Ypern ist ein großer Erfolg zu bezeichnen. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden. Die Engländer sind durch die Niederlage bei Ypern in die Defensive gedrängt worden.

